Junge Welt

3
Copy

BERLIN · AUGUST 1942 · JAHRGANG 4 · HEFT 8
DIE REICHSZEITSCHRIFT DER HITLER-JUGEND

30 Pf.

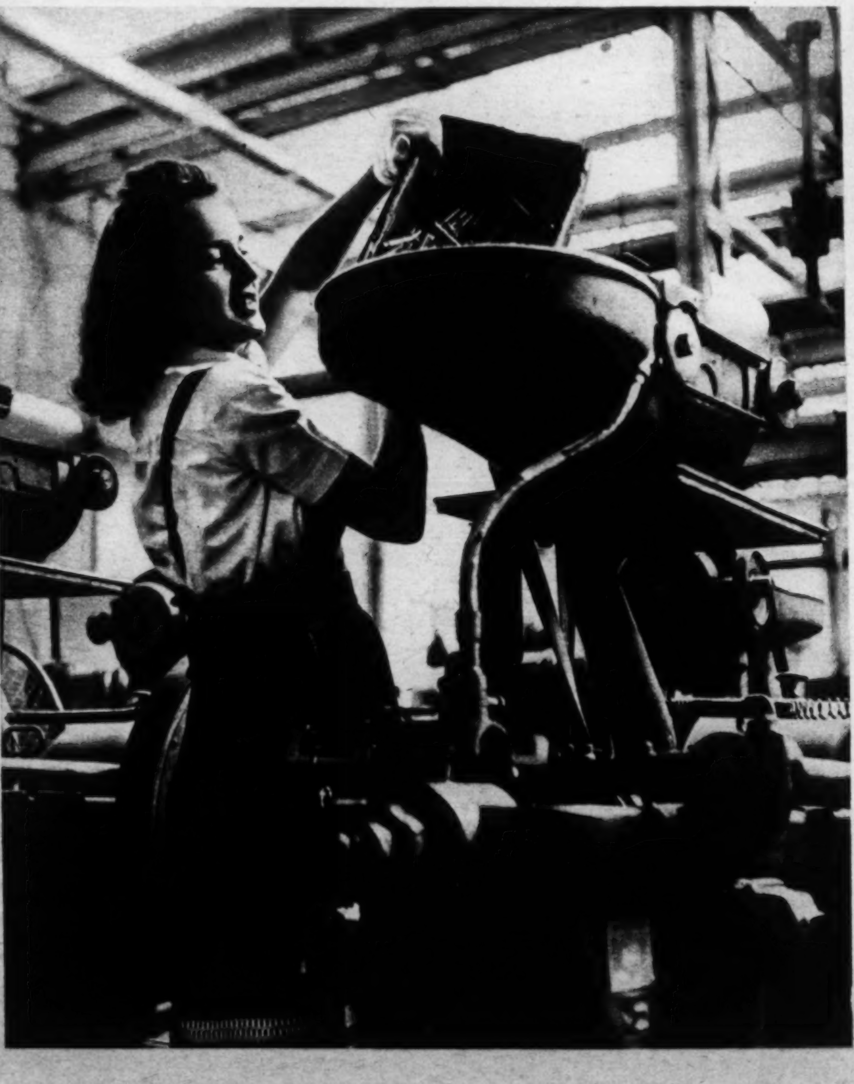
Jungen und Mädchen sind auf dem Lande die eifrigsten Helfer des Bauern. Sie haben erkannt, daß ihre Pflicht sie an die Seite des Bauern führt und daß sie auf den Feldern am besten mithelfen können, den Krieg zu gewinnen

Im heiteren Kreise versammeln sich Jungen und Mädchen zum Kartoffelschälen

Mit Herz und Hand

Die Geisterarmee der Heimat sollte die Jugend sein, bewaffnet mit unerschütterlicher Ausdauer, mit gutem Willen und mit Begeisterung auf den Plätzen, auf die sie hingestellt wird, ihr Bestes zu tun. Die Schlacht, die sie in der Heimat gewinnen hilft, ist auch eine Schlacht, in der es Tapfere gibt, in der man sich hervortun kann, wie im Felde vor dem Feind. „Alles für das Vaterland" heißt die Parole, unter der die Jugend ihre Fahne entrollt hat. Mit Herz und mit Hand muß diese Schlacht in der Heimat gewonnen werden. In den Stuben, in den Schulen, in den Fabriken und auf dem Lande muß sich der Wille der Jugend an seiner Hingabe bemerkbar machen, mit der er alle Dinge zu bewältigen sucht. Der Friede soll der Jugend nicht geschenkt werden. Sie wird ihn am meisten genießen. Sie soll aber nicht als Zuschauer das gewaltige Schauspiel des Krieges abrollen sehen, die Hände im Schoß haltend und darauf vertrauen, daß es die Väter und die Brüder schaffen. Sie soll in ihrem Geist lebendig sein, tätig, sich danach drängen, etwas zu leisten. In diesen Jahren ist das Wort Bequemlichkeit durchgestrichen und durch das Wort Pflicht ersetzt. Und im Wandel der letzten Jahre hat sich gezeigt, daß aus diesem Begriff der Pflicht die Jugend mehr für sich gewann, als sie an Ungebundenheit verlor. Ihre Fröhlichkeit ist männlicher geworden. Und wo hätte man jemals die Jugend vergeblich aufgerufen! Der alte Geist der Jungarbeiter, dem die Hitler-Jugend so viel verdankt, ist nun auch heute wieder zum Träger des Kampfes geworden, den die Jugend nun an ihrer Stelle auszufechten hat. Und wie einst schließt sich die Jugend wieder zusammen, nun millionenfach zusammengeschweißt, bereit, die Befehle entgegenzunehmen, auf die sie wartet.

In den Werkstätten der Industrie stehen die Jungarbeiter auf ihrem Posten und erfüllen gewissenhaft ihre Pflicht



Auch die Mädchen finden in den Fabriken einen sauberen und verantwortungsvollen Arbeitsplatz

VOM Goldglanz

ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

Es war einmal ein Bauer, der besaß Haus, Hof, Ställe und Scheunen mitten auf dem flachen Lande. Auf seinem Dach nisteten auf alten Wagenrädern Störche, und sein Hof war erfüllt vom Geschrei der Tiere. Wo er sich auch in seinem Haus an ein Fenster stellte, sah er über eine endlos wogende Fläche Korn. Von Horizont zu Horizont wogte das gelbe, blühende Feld, daß es einen starken, goldenen Schein gegen den Himmel warf und zwischen Himmel und Erde ein unablässiges goldenes Leuchten schwebte.
Dieser Bauer hatte fünf Söhne. Solange sie lebten, sahen sie nichts als die goldene Pracht ringsum, und so wie die Augen des steten Lichtes müde werden und seine Schönheit nicht mehr sahen, so sprachen sie untereinander: „Was sollen wir hier? Ist es nicht langweilig? Wollen wir unsere Schritte nicht anderswo hinlenken? Ich spüre, wie es mir in den Fingern juckt, etwas Neues, Niegesehenes zu versuchen."
So sprachen sie untereinander, und ihrem Ohr war der Lärm der Tiere kein trautes, friedliches Geräusch mehr. Die Ruhe verließ ihre Herzen und einer nach dem anderen ging auf und davon, und sie ließen den alten Vater allein. Er sagte nichts, denn die Worte saßen ihm nicht lose auf der Zunge. Er begrub den Schmerz um jeden verlorenen Sohn in seinem Herzen und verrichtete die Tätigkeiten, zu denen sein großer Besitz ihn anhielt.
So trafen sich die fünf Söhne des Bauern in der Stadt. Dort glänzte der Himmel nicht im steten goldenen Licht. Aber die Brüder bemerkten es nicht, sondern gaben sich in Unschuld und mit Fleiß den neuen Tätigkeiten hin, die sie gesucht

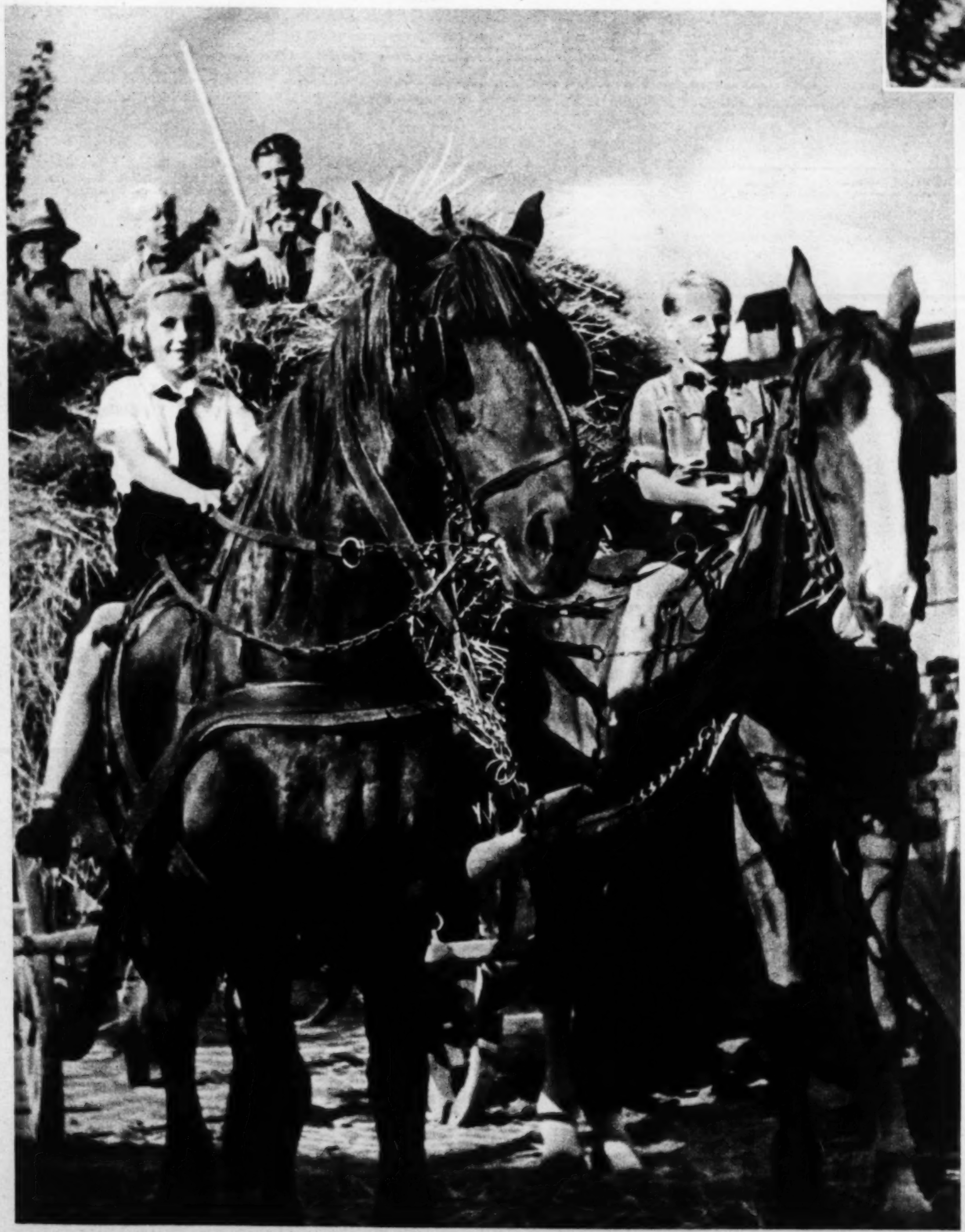
Auf dem Leiterwagen fährt das junge Aufgebot zur Arbeitsstätte

Bild rechts: Mädchen des BDM., die sich mit Eifer auf die ihnen bis dahin so unbekannte Tätigkeit stürzen

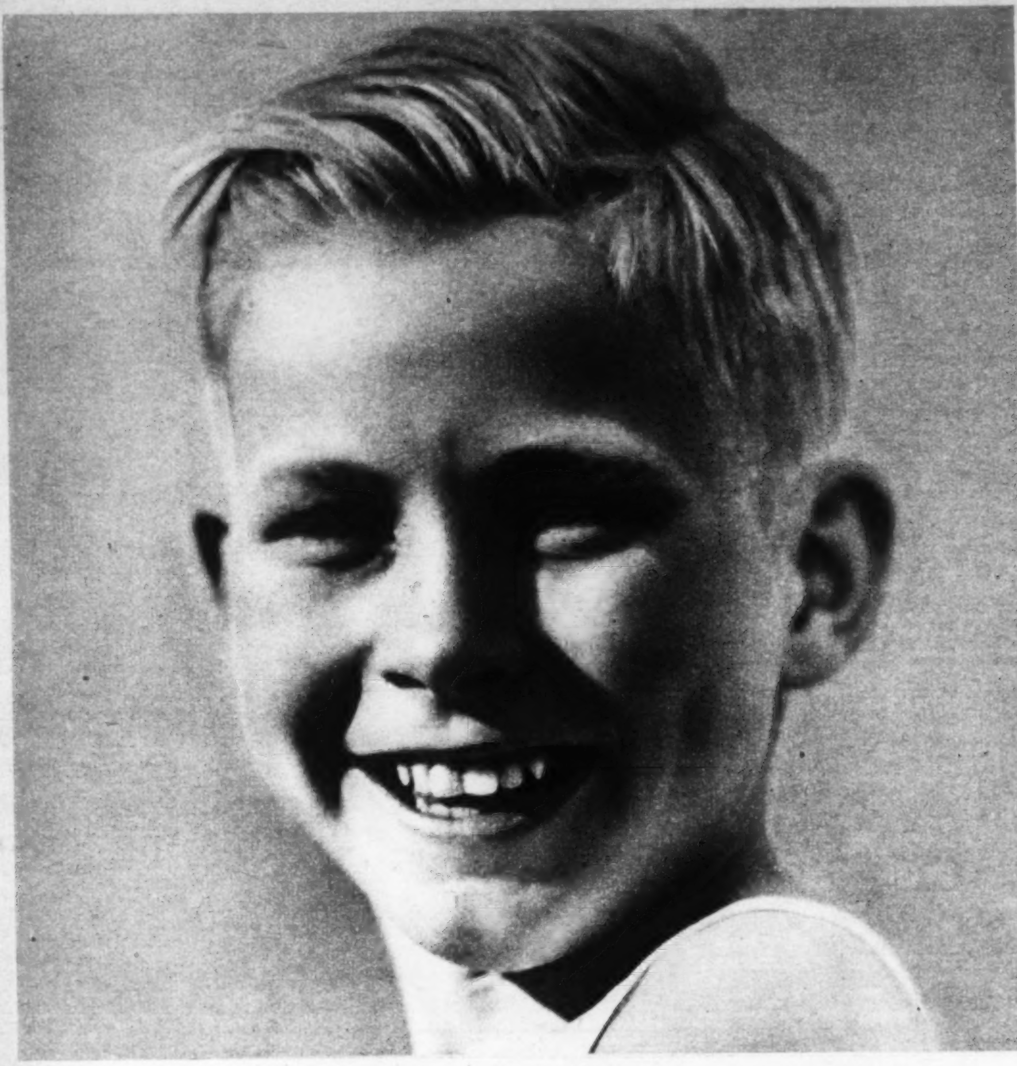
Spieglein, Spieglein

Die häßlichsten Frauen sind meistens die eitelsten, und die schönsten sehen oft nur so lange in den Spiegel, als sie brauchen, um sich die Haare zu kämmen. — Ein Spiegel macht eine Frau nicht schöner, sondern nervös.
Echte Schönheit ist also nichts für einen Spiegel, weil er nicht widergeben kann, was die wahre Schönheit ausmacht, ebenso wie ein Gemälde den Duft nicht widergibt.
Wahre Schönheit ist weniger etwas für die Augen als etwas für das Gefühl.
Ein Mädchen mit einer Harke in der Hand kann deshalb schöner sein als eine Frau, die mit Windhunden spazieren geht.
Wie überhaupt erst der Gleichklang einer fröhlichen Tätigkeit, eines gesunden Lebensmutes und eines natürlichen Geschmacks die Schönheit erzeugt, die man aufrichtig bewundern sollte. S. B.

und nun gefunden hatten. Sie legten ihr einfaches Wesen ab, als tauge es so wenig zu ihnen wie ein einfaches Gewand, daß sie sich nun auch in ihrem Wesen farbiger und schmuckvoller kleideten, da so ihre Ansprüche wuchsen, ihre Ansichten sich veränderten und sie alle vermeinten, sich nun erst das wahre Leben erworben zu haben.
Und dabei wurden sie tüchtige Leute. Sie brachten es zu etwas, und auf ihre Arbeit konnten sie mit Stolz weisen. Sie bauten sich Häuser, nahmen sich Frauen und hatten Kinder. Die wußten nichts mehr von dem goldenen Schein, der irgendwo fern auf dem Lande zwischen Himmel und Erde schwebte. Sie wuchsen auf und, wie sie laufen und sehen konnten, gleich hinein in das Leben, das ihre Väter ihnen zeigten.
Und in den Herzen der Brüder verminderte sich selbst die Erinnerung an den Goldglanz der alten Heimat, und spärlich nur waren die Briefe, die sie an den alten Vater schrieben, der in treuer, unablässiger Beständigkeit seinen Arbeiten nachging, als wäre es so, wie es ist, von Gott gewollt, und er nicht berechtigt, darüber Gedanken zu haben, noch sie auszusprechen.
Aber dann kam eines Tages eine schwere Zeit. Die Grenzen des Landes waren bedroht von unerbittlichen Feinden, und von einem Tag auf den anderen veränderte sich das Leben, wie es die Brüder als so erstrebens- und lebenswert gefunden hatten. Aus der Unbequemlichkeit, die diese Zeit mit sich brachte, wurde Not, und nun erst leuchtete aus den Trümmern des so durch Not zerbrochenen Lebens die alte Erinnerung in den Brüdern auf. Sie, die kaum mehr gewußt hatten, woher das Brot kam und die die wogenden Felder vergessen hatten, dachten nun wieder mit Rührung und Sehnsucht daran.
Und während alle Männer ausrückten, um die Feinde zu besiegen, wendeten sie sich im Herzen immer mehr den Feldern zu, bis sie eines Tages ihre Kinder auf das Land schickten, denn der alte Mann, der zwischen Haus, Hof, Ställen und Feldern seinen Tätigkeiten nachging, hatte sie gerufen. So kamen die Kinder, und mit ihnen andere und immer mehr, als sei es von Mund zu Mund gegangen, daß fern am Horizont der Goldglanz zwischen Himmel und Erde schwebe.
So begann ein neues Leben auf den Feldern, und die Kinder, die in der Stadt aufgewachsen waren, wußten nun, daß dies ihre wahre Heimat sei. Sie halfen, wo sie konnten, ihr Lachen und ihre Reden schollen weit über die Ebene, und der Goldglanz des Landes erfüllte sie ganz. *S.M.*



Auf dem Lande ist es schön. Das Leben auf dem Lande kommt den Neigungen der Jugend entgegen. Wo kann sie wie dort sich in frischer Luft bewegen, auf Pferden reiten, auf dem Heuwagen sitzen und rechtschaffen müde und hungrig sein?



Die ganz jungen Führer

Das Prinzip der Selbstführung der Jugend ist eines der großartigsten Prinzipien, die es in der Geschichte der Jugenderziehung gegeben hat. Wo könnte es etwas Schöneres geben, als zu sehen, wie Jugendliche von Jugendlichen geführt werden und der Rangunterschied zwischen ihnen sich nicht nach der Anzahl der Jahre mißt, sondern nach dem Unterschied der Aufgaben, der Einsicht und des Verantwortungsgefühls. Ein uralter Grundsatz, der es kaum nötig hat, bewiesen zu werden, sagt, daß mit der Jugend besser erzogen wird als gegen die Jugend. Mit Zwang, selbst wenn er gut gemeint ist und das Richtige will, läßt sich ein junges Herz weniger regieren, als wenn man seine Freiwilligkeit aufruft, seine Hingebung, seine Leidenschaft, wenn man die jungen Schultern mit Verantwortung belädt und mit Aufgaben, daß die Kräfte sich daran erproben und wachsen.

Hat die Selbstführung Nachteile?

Dennoch wollen wir uns nicht verhehlen, daß die Praxis einige Nachteile mit sich führen kann, die sie vom gedachten Idealfall oft abweichen lassen. Nicht in jedem Falle — glaubt man wohl manchmal — reichen die Kräfte eines jungen Führers aus. Man kann ihm nachweisen, daß er sich hier oder dort nachlässig benommen hat, daß er einer Aufgabe nicht gewachsen war und durch ihn das Prinzip der Selbstführung ad absurdum geführt wurde. Wer dies aber denkt, sollte sich einmal nüchtern vergegenwärtigen, was überhaupt vor sich geht. Eine Millionenzahl von Jugendlichen wird einheitlich erfaßt. Sie teilt sich auf in Zehntausende von Einzelgemeinschaften, denen die jüngsten Führer vorstehen. Wie sollte es ausbleiben, daß sich unter dieser Zahl nicht die Schwächen bemerkbar machen können, die dem jungen Menschen nun einmal anhalten. Jung zu sein, heißt ja, noch nicht die volle Beherrschung des Verstandes, im Sinne des Erwachsenen, zu besitzen. Noch verfügt der Junge nicht über die Mittel, die ihm gestatten, eine Lage überlegen zu führen und nach einem festen Grundsatz zu gestalten. Er gehört noch zu der Substanz des Lebens, in der man nicht gibt, sondern alles an sich erfährt. Wo also wegfällt, was die Reife des Erwachsenen ausmacht, da kommt das Schönste und Wertvollste der Jugend hinzu, ihre gesteigerte inbrünstige Empfindungsfähigkeit, die ohne Hemmnisse und breit dahinfließend das Leben in ihrer Welt ausfüllt.

Man mag vielleicht an dem kleinen Kerl, der fünfzehn oder dreißig Jungen zu führen hat, kurze Hosen trägt und in die Schule geht, beispielsweise die Gründlichkeit vermissen. Man mag dies oder jenes an ihm bezweifeln, aber wer wollte die unsichtbaren Erlebnisströme messen, die bei aller Ungegorenheit des jugendlichen Verstandes zwischen den jungen Führern und den Geführten hin und her schwingen. Wer wollte den Gewinn abschätzen, der verborgen sich den einzelnen mitteilt?

Wer seit Jahren als Hitler-Jugend-Führer tätig ist, hat gelernt, einen Blick in diese hintergründige Welt zu tun. Sein Auge ist geschärft und sein Herz empfindungsreich genug, um die Bilder mit Freuden aufzunehmen, die er tagtäglich sehen kann: die herzbewegenden Bilder nämlich von den jungen Führern, die aus eigener Gewalt und im schönsten, strahlendsten Streben etwas aus sich gemacht haben, daß sie mit vierzehn, fünfzehn Jahren wahre Führer sind, ernst, verantwortungsbewußt und von einer natürlichen Autorität durchdrungen, die aus dem Gefühl ihrer Erziehungsleistung an sich selbst kommt.

Improvisation der Erziehung?

Über dem Meer des guten Willens der stets nach vorn und nach oben strebenden ganz jungen Führer der Hitler-Jugend in Stadt und Land wölbt sich in geschlossenem Pfeilerbau der Führerwille der älteren Hitler-Jugend-Führer, die zum großen Teil aus der Masse der jüngsten Führer hervorgegangen, durch ein genau ausgebautes, gefestigtes und programmatisches Ausbildungssystem gegangen sind, daß von einem Improvisieren in der Erziehung niemals mehr die Rede sein kann.

Unter dem Schirm dieses festen, unveräußerlichen Führerwillens aber muß nach dem Prinzip der Selbstführung das Leben in den zahllosen kleinen Gemeinschaften der Jugend pulsieren, und dort wird immer das Großartige neben dem Rührenden stehen, das Ernste neben dem Heiteren. Unersetzlich ist der Wille dieser ganz jungen Führer, ihre Arbeit in ihrem Kreise ernst und wichtig zu nehmen, und es ist die erste Aufgabe, die sie in ihrem Leben in aller Selbständigkeit auf sich nehmen.

Ihre Auswahl zum jungen Führer erfolgt nach keinem anderen Gesichtspunkt als dem der Bewährung im Kameradenkreise. Und wo müßte die Autorität nicht härter erworben und bewahrt werden als im Kreise von Jugendlichen. Der junge Führer muß der Erste sein beim Spiel, im Sport, man muß ihn bewundern können, man muß ihm nacheifern wollen. Im freien Wettbewerb aller gegeneinander schälen sich die Jungen heraus, denen man die Führung anderer anvertrauen kann. Ist dieses freie Spiel der Kräfte, dieses Emporwachsenwollen und -können nicht der schönste Gewinn des Prinzips der Selbstführung und eine Sache, auf die man niemals verzichten sollte?

Werner Degenhardt

Unterm Tropenhelm

Wenn diese Zeilen erscheinen, wird gerade die deutsche Jugend Chinas ihr Sommerlager beendet haben, das unser Mitarbeiter Werner Cohnitz-Tokio im vorigen Jahr besuchte und von dem er uns auf besonderem Wege diesen Bildbericht zukommen ließ.

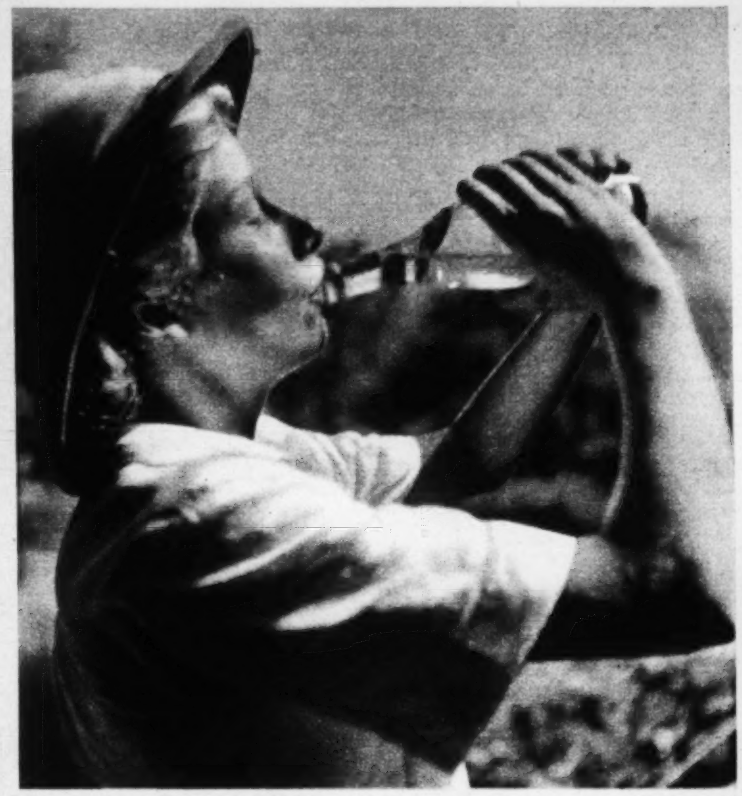
Auch hier wird das Lager feierlich mit einer Flaggenhissung begonnen. Die Lagermannschaft ist angetreten. Sie ist nach der Sitte des Landes gekleidet und tritt im Tropenhelm an, dem besten Abwehrmittel gegen die stechende Tropensonne

Bild rechts: Als Geschenk einer Firma brachten die Jungen einen riesigen Kessel mit ins Lager. Der kleinste hat sich damit photographieren lassen, als wisse er, daß es besonders lustig wirken wird

Dreißig Kilometer von Tsingtau entfernt befindet sich der Lagerplatz der Hitler-Jugend Chinas, auf dem sich das „Braune Haus" erhebt, ein bequemes steinernes Gebäude, in dem seit Jahren das Sommerlager stattfindet. Mit Lastwagen geht die Fahrt hinaus. Auch der umfangreiche Briefkasten wird mit ins Lager genommen

Die Zelte sind aufgestellt, trotz des bequemen Steinhauses, weil auch in China zu einem Sommerlager Zelte gehören. Sie sind von verschiedener Bauart und ziehen sich zwischen den Hecken und Büschen unter schattenspendenden Bäumen einen Hügel hinauf. Von besonderer Wichtigkeit sind die Wassergräben, weil sie bei plötzlich einsetzenden heftigen tropischen Regengüssen die Wassermassen abführen müssen. Die Vorräte werden gelagert, Antennen gelegt, der Briefkasten angebracht, ja, die Lagerwache ist schon aufgezogen

Die Post spielt in dem Lager der Hitler-Jugend in China eine wichtige Rolle. Mit Tropenhelmen ausgerüstet setzen sich die Jungen hin und schreiben von den Erlebnissen ihrer Lagerzeit. Und es gibt allerhand zu sehen. Von der Bergspitze aus kann man die chinesischen Fischerdschunken mit ihren seltsam geschwungenen braunen Segeln auslaufen sehen. Weit draußen dampft der japanische Postdampfer durch das Gelbe Meer seinen Weg nach Dairen, so herrlich ist der Blick



Es ist oft so heiß, daß Erfrischungen in jeder Form willkommen sind. Ein Schluck aus einer Wasserflasche erquickt sehr

Bild rechts: Auch in China setzt man sich abends am Lagerfeuer zusammen. Die Jungen und Mädel sind ja aus den verschiedensten Städten zusammengekommen, aus Schanghai, Peking, Tientsin, Tsinanfu und Tsingtau. Es gibt so viel zu erzählen. Einer der älteren Jungen kam eben mit seinen Eltern aus Deutschland zurück mit einem der letzten Transsibirienzüge. Viele waren noch nie in Deutschland und kennen ihre Heimat nur aus Büchern oder aus den Schilderungen der Kameraden. Nach dem arbeitsreichen Tag vergehen die Abendstunden, vom Zirpen der Zikaden und Grillen untermalt, im Fluge

Am Schwimmbecken, das gleichzeitig das kristallklare Wasser der kleinen Quelle neben dem „Braunen Haus" auffängt, wird ein Sprungbrett gebaut. Mit schweren Rammsteinen haben sie ein federndes Brett angebracht, von dem aus man sich jauchzend in das Wasser stürzen kann. Eine andere Abteilung säubert inzwischen den Badestrand in einer Bucht am Rande des Gelben Meeres von Steinen und vom Dreck, der angeschwemmt ist. Am letzten Tage steigt das Sport- und Lagerfest. Selbstinszenierte Theaterstücke, Volkstänze der Mädchen und Kampfspiele der Jungen bilden das Programm. Tausende Kilometer von Deutschland weg lebt und handelt die Jugend der Deutschen in China nach den gleichen Idealen wie die Hitler-Jugend in Deutschland selbst

Was würdest du tun?

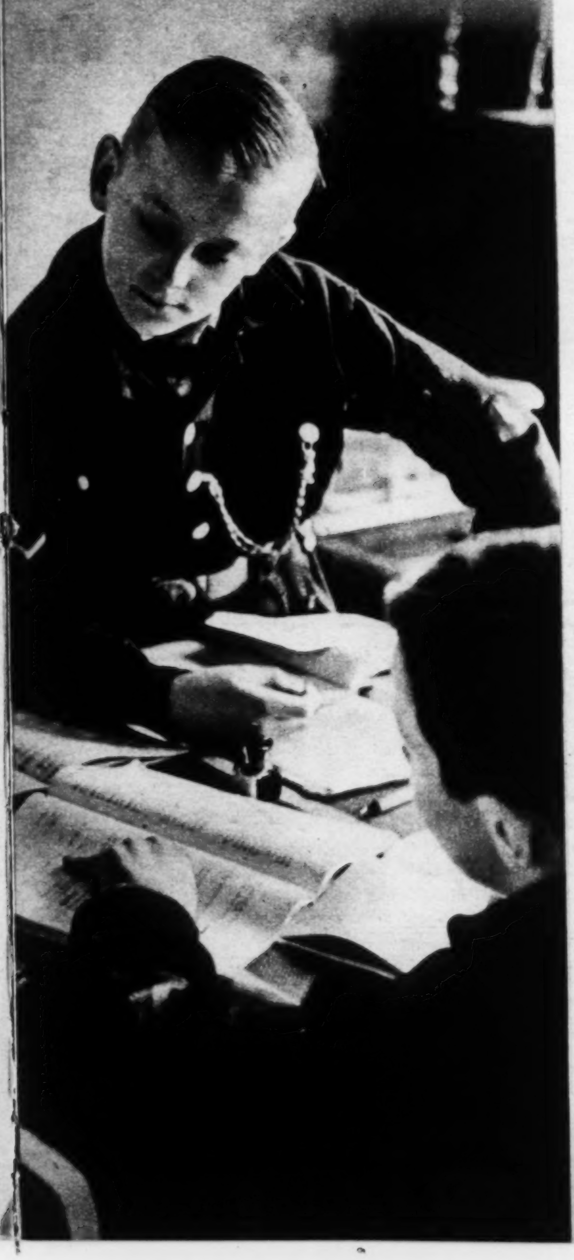
Auf Ehre und Gewissen

Seitdem der alte Professor Schlickum wieder Unterricht gab, hatte sich manches in der Klasse verändert. Schwarz gekleidet, gutmütig und ehrwürdig nahm der alte Professor seinen Platz am Katheder wieder ein, nachdem er sich eigentlich schon zur Ruhe gesetzt hatte und nun unverwüstlich und treu weiter lehrte, weil die Zeit es ihm nicht gestattete, sich auszuruhen und für sich selbst, für seine Bücher und für seine Neigungen zu leben. Ohne Umstände nahm er auch wieder seinen Platz ein und war der alte, erfahrene Schulmann mit seinem bestimmten Maß an Humor, Trockenheit und Strenge, das ihn bekannt gemacht hatte. Aber nicht dies allein kennzeichnete ihn. Viel besser charakterisierte ihn seine Gutmütigkeit, seine Vertrauensseligkeit und seine Schwäche, aus noch so schlechten Erfahrungen nicht zu lernen, daß er fast immer die gleichen Fehler in der Überschätzung seiner Schüler beging. Die waren nun allerdings froh, daß der alte Schlickum wieder aufgetaucht war, bärtig, behäbig, unverwüstlich und nachsichtig und gutmütig wie einst.

In diese Klasse und zu den Schülern des alten Professors gehörte auch Hans Westricht, ein Junge mit klaren, hellen Augen, der bei den Lehrern wie bei den Kameraden seines sauberen, anständigen Wesens wegen beliebt war. Zwar gehörte er nicht zu den besten Schülern, aber er gab mit Redlichkeit und gutem Willen, was er nur aufbieten konnte. Seine Leidenschaft war die Schule nicht, aber es hätte ihn keiner der Unaufmerksamkeit oder schlechten Streiche bezichtigen können. Er war in allem von gesunder, ordentlicher Beschaffenheit und alle Ehrgeize schlummerten noch in ihm, daß noch keine Begeisterung und keine Hingabe ihn nach irgendeiner Richtung hin entfaltet hatten.

Zwar machte ihm gerade Professor Schlickums Fach, nämlich Französisch, einige Sorge, aber diese Sorge hatte ihn noch nicht beflügeln können, daß er etwa über sich hinausgewachsen wäre.

Hans Westricht war Hitler-Jugend-Führer, und in derselben Klasse befanden sich mehrere seiner Jungen. Darunter auch Erwin Bach, ein freundlicher, umgänglicher Bursche, der für jeden Spaß zu haben war und unter den findigen und pfiffigen Köpfen einer der findigsten und pfiffigsten war. Hans Westricht wußte zwar, daß man nicht immer Häuser auf ihn bauen konnte, und daß manches Wort, das gewaltig und ehrlich gesprochen schien, nachher wie eine Seifenblase zerplatzte. Aber wer sollte einem Jungen seinen Überschwang übelnehmen?



Nun jedoch, da Schlickum wieder am Katheder stand, entfaltete Erwin Bach sein einnehmendstes Wesen. Er wußte, wie man einen so aufrechten Mann wie den Professor gewinnen konnte, und so wurde er von Stund' an höflich, bescheiden, aufmerksam, daß Schlickum gar nicht umhin konnte, dieses Wunder eines Schülers wohlwollend zu bemerken.

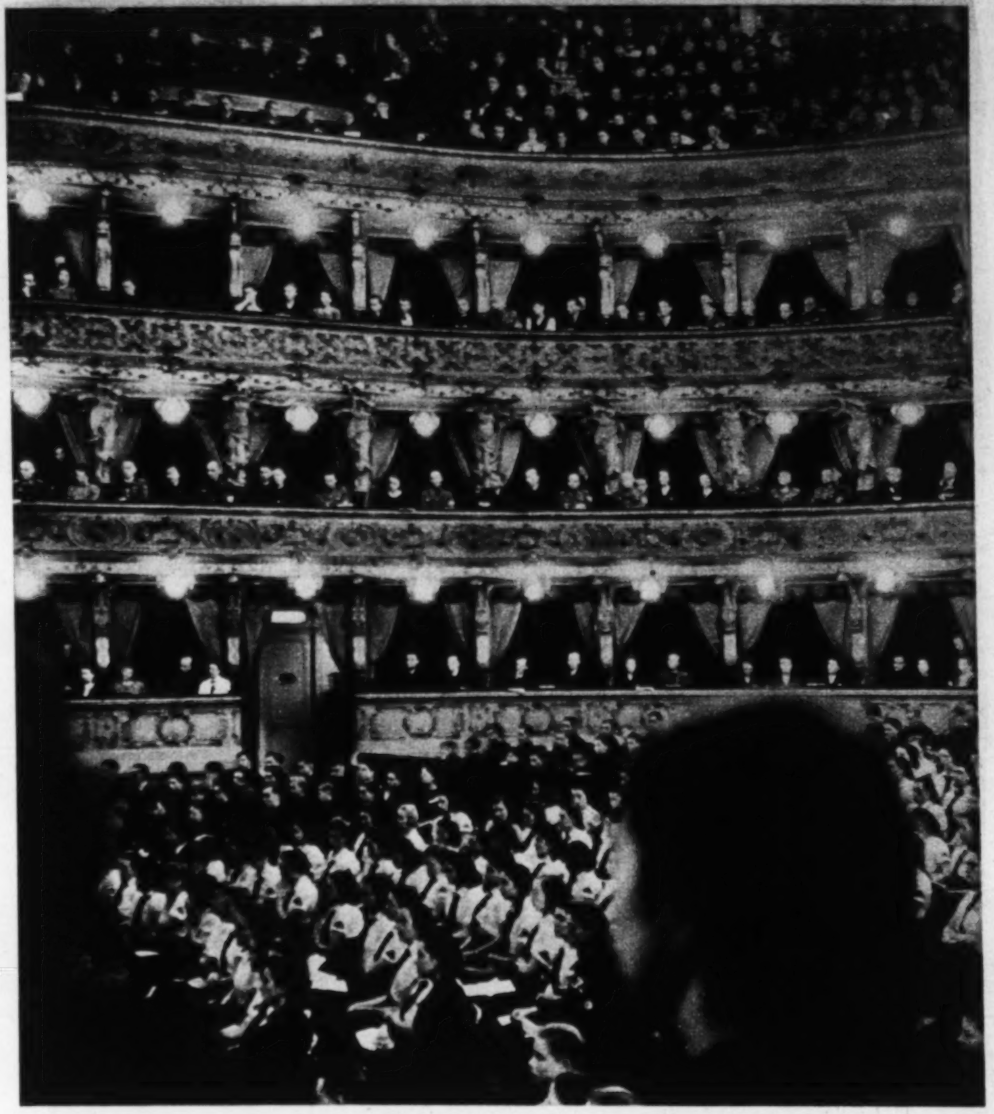
Doch häuften sich auch immer mehr die Bemerkungen in der Klasse, die eine wohlabgewogene Absicht hinter diesem erstaunlichen Gesinnungswandel Erwin Bachs vermuteten, denn nicht konnte man glauben, daß er sich ganz und gar geändert habe, vielmehr warteten alle mit einer Art Spannung, was daraus werden würde.

Nun, Schlickum wurde in seinem Herzen besiegt. Immer mehr gab er sein ganzes Vertrauen diesem Schüler, der ihm wie ein steter, unaufdringlicher, bescheidener und guter Geist zu Füßen hockte. So vertraute Schlickum ihm denn eines Tages ein Amt von besonderer Bedeutung an. Erwin durfte dem Professor die Klassenarbeiten nach Hause tragen. Wie viel Kummer hatte Schlickum mit diesen Vertrauensbeweisen schon erlebt! Aber jedesmal war er überzeugt, nun denjenigen endgültig gefunden zu haben, der dieses Vertrauen mit Ehrlichkeit vergalt. Immerhin war des Professors Glaube an die guten Kräfte im Menschen schon so sehr gemindert, daß er den jeweils in seine Wohnung zu befördernden Packen mit einer Strippe umwickelte. Es waren keine Seemannsknoten, die er band, und Erwin hatte geschickte Finger. Mit Schmunzeln sah er in das treue, alte zwinkernde Gesicht des Professors und nahm den Packen der Klassenarbeiten an sich.

Als nun der Grund der mühevollen Schauspielkunst Erwin Bachs offensichtlich war, sprach Hans Westricht mit ihm. Er machte ihm keine langen Vorhaltungen, er predigte nicht, er meinte nur, es sei wenig anständig, einen Mann wie den Professor so zu täuschen. „Pah", machte Erwin nur leichtsinnig, als sähe er mehr nicht als einen Spaß in der ganzen Geschichte. Da er aber für Hans Westricht sehr viel übrig hatte, mochte er doch darüber nachgedacht haben. Er sah Hans unsicher an, zuckte unschlüssig die Schultern und trug die Klassenarbeiten weg. Was nun geschah, konnte Hans erst an den Folgen ermessen. Denn als Schlickum die Arbeiten zurückgab, waren die Arbeiten von Bach und Westricht ausgezeichnet. Hans traute seinen Augen nicht, fuhr mit dem Finger die Zeilen ab, ach, er wußte ja genau, wie viele und was für Fehler er ge-

(Fortsetzung Seite 22)

Das Wort KULTUR



Es liegt im Wesen des Wortes Kultur, daß es einen strengen und erhabenen Ausdruck bildet, eine glanzvolle Fassade, hinter der sich mehr verbirgt, als ein junger Mensch in einigen Sätzen auszudrücken imstande ist. Wo könnte man auf die Frage: „Was ist Kultur?" — mit wenigen Worten eine Erklärung geben? Immerhin ist dieses Wort eines der am häufigsten gebrauchten, und die Gefahr liegt nahe, daß man sich mit dem Wort begnügt, wo man es mehr mit der Sache halten sollte. Es liegt weiter nahe, daß ein junger Mensch sich von solchen Worten umstellt fühlt wie von einem Zaun, und daß er, ihnen zunächst mit allem Vorbehalt gegenübertretend, sie immer geschickter benutzen lernt, trotzdem er nicht recht weiß, was eigentlich dahinter steckt.

Und was ist es denn, was dahinter steckt? Und was hat die Jugend selbst mit dem Wort Kultur zu tun? Alles müßte man tun, daß sich aus den Nebeln eines solchen Wortes ein fester, lebendiger Begriff herausschäle, eine Vorstellung und ein genauer Anblick, daß ein solches Wort weniger auf Aktendeckeln als in den Herzen geschrieben steht.

Allem Schönen, Edlen und Hohen neigt die Jugend von selbst ihr Herz zu. Es wohnt in ihr eine tiefinnere Bereitschaft, sich zu freuen, hohe Absichten zu bewundern, sich edlen Zielen hinzugeben. Die Jugend geht gern ins Theater und hört gern Konzerte, wie ihre eigenen Veranstaltungen ja auch nach feierlichen Regeln ablaufen, die den Eindruck ins Schöne, Unverlierbare steigern.

Es ist, als ob die Gemeinschaft mit anderen die Erlebnisfähigkeit des jungen Menschen erhöht, daß im Kreise vieler und Gleichgesinnter jedes edle Wort und jeder edle Ton ein gewaltiges Echo finden.

So hat sich für die Hitler-Jugend eine der wunderbarsten Aufgaben darin angeboten, diese Bereitschaft zum Schönen, dieses Massenaufgebot an herrlicher Stimmung auszunutzen und es zu pflegen, wie man ein kostbares Instrument in Pflege halten muß.

Bester Ausdruck der Erlebnisfähigkeit der Jugend zeigt sich in den Gemeinschaftsfeiern, bei denen sich jeder organisatorische Vorgang sozusagen ins Ästhetische umsetzt, daß, nachdem sich beides vollendet durchdrungen hat, der endliche Eindruck ein erhebender und wohltuender ist.

Wer einmal im Theater gewesen ist und eines der unvergänglichen Werke vor Pimpfen und Hitlerjungen hat ablaufen sehen, der wird nicht vergessen, wie im Parkett die Unruhe und die Erregung förmlich knistern, wie unterdrückte Worte laut werden und ein Pimpf gar einmal aufstand und dem Geßler im Tell seine Entrüstung zuschrie. Er rief nur: „Haut ihn doch!"

Man muß erlebt haben, wie in den Pausen diskutiert wird, welche ungeheure Freudigkeit am Gedachten und am Gestalteten in ihnen wohnt. Es muß schön sein, als Dramatiker der Hitler-Jugend für die Jugend selbst zu arbeiten und die ersten Werke ihrer Empfindung und ihrem Urteil zu überlassen.

Welch ein unvergeßliches Bild war es zum Beispiel, in der Weimarhalle einen Hitlerjungen die Chaconne spielen zu hören. Es trat kein Wunderkind auf die Bühne, sondern die im Saal sitzenden jungen Menschen hatten einen der ihren aus ihrer Mitte heraus auf die Bühne entsandt, weil er überdurchschnittlich begabt war. Und diese Begabung, im Verein mit harter Arbeit an sich selbst, hatten ihn zu einem Künstler gemacht, der nicht in einer Art Entrücktheit spielte und sich von seinen Kameraden entfernte, sondern nun mehr als je zu ihnen gehörte.

Und ein Gebietsorchester, das nur aus Angehörigen der Hitler-Jugend bestand, spielte den Schlußteil der Neunten Symphonie, und über diesem Orchester, das aus jungen Menschen gebildet war, die mit nackten Knien und in rührender Jugend vor ihren Notenblättern saßen, baute sich ein strahlender Chor auf, hundert oder zweihundert Jungen und Mädel, ein Chor, der bis an die Decke reichte und der den Hymnus „An die Freude" sang.

Die Bühne bot sich den Augen der Zuschauer dar wie eine mit jungen Menschen gefüllte Schale, aus der heraus die Musik wie Donner kam, und das Auge, dem sich die Einzelheiten fast versagten, genoß die exakte Bewegung der Geigenbogen und empfand undeutlich aus dem bewegten, farbigen Bild das Trommelwirbeln, das An- und Absetzen der Blasinstrumente, von denen ein goldenes Flimmern ausging, und in der Mitte aller, in der Mitte dieses Kessels von Musik, den Hitlerjungen, der an der Pauke stand und im Takt die Arme reckte und sie niederfallen ließ und den dumpfen Ton dirigierte, der von der Pauke kam, und den klirrenden Klang der Becken dazu.

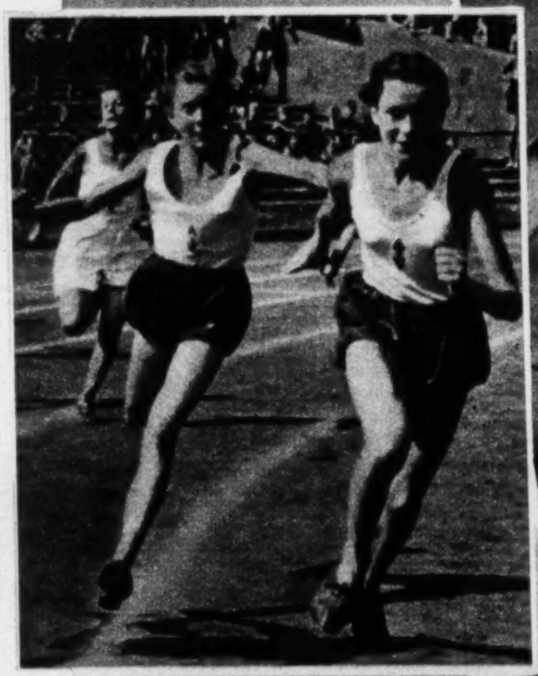
Gewaltig wuchs die Musik aus ihrer Mitte, der Gesang von klaren Stimmen erfüllte den Raum mit Brausen. In diesem Augenblick mochte ein jeder, der mit dem Herzen empfand, sich beeindruckt fühlen, daß es gerade die Jugend war, die dieses strahlende Werk eines großen Meisters aufführte.

Zu einem anderen Zeitpunkt habe ich einmal im Schloß Belvedere bei Weimar Tanzvorführungen gesehen. Das Menuett von Mozart, das ein zauberstimmiges Streichorchester aus

(Fortsetzung Seite 23)

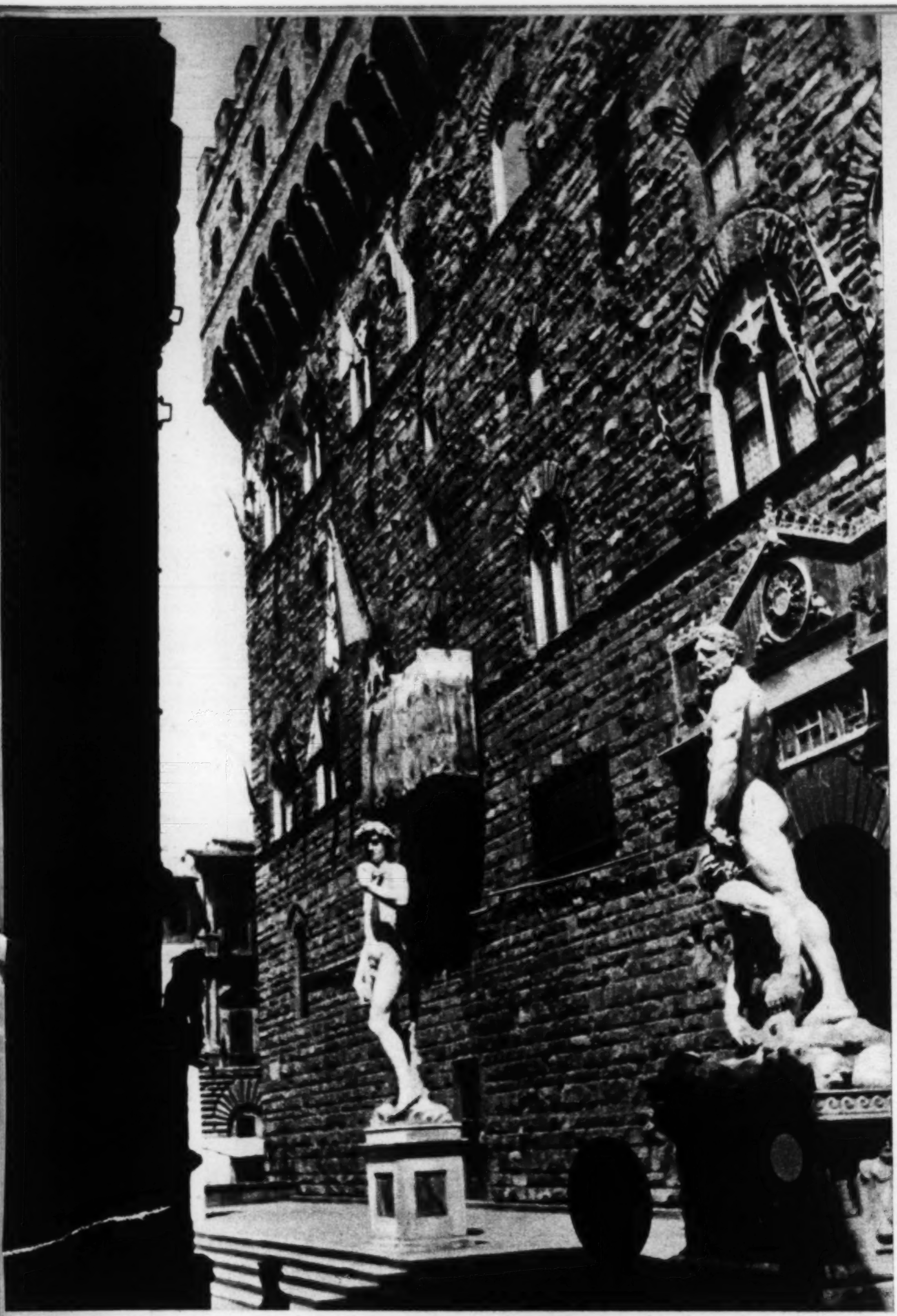
Was ich mir so von den *Mädchen* denke

Diese vier Bilder gehören der Gesinnung nach, die sie ausdrücken, zusammen. Spricht nicht aus allen vieren die Sauberkeit, Frische, Lebendigkeit und Gesundheit, die wir an den Mädchen heute bewundern wollen?



Ich war in Rußland, und ich habe lange keine Mädchen gesehen. Jedenfalls keine, zu der es mich hingezogen hätte. Denn was ich dort sah, lief breitgesichtig, unschön und schmutzig herum, nein, Mädchen habe ich nicht gesehen. Ab und zu in einer Zeitschrift, die wir bei uns herumgehen ließen. Gott, wir waren alle dreckig vom Liegen in den Erdbunkern, wir waren unrasiert und unsere Haut hornig geworden. In diesen hornigen Händen jedenfalls nahmen sich die Bilder der Mädchen sonderbar aus, zugegeben, aber man blies dabei so schön den Tabaksqualm darüber hin und konnte sich durch diesen Rauchschleier die Mädchenbilder so schön ruhig und gleichgültig betrachten. Modebilder waren dabei. Neue Kleider, die sie vorführten, und Frühlingshüte. Ein Idiot, wer glaubte, daß uns das interessiert. Nein, unter den Hüten die Gesichter und an den Gesichtern der Traum, der sich daran entzündet, der herrliche Heimattraum von den jungen Mädchen. Dabei waren es nicht einmal die lockenden Bilder, die Bilder von Tänzerinnen und Filmschauspielerinnen in einer eleganten, flimmernden Welt — nein, es waren die Bilder am Rande, die kleinen Fotos von Mädchen auf einer Wiese beispielsweise, das Bild eines Landdienstmädels, das Gesicht einer Straßenbahnschaffnerin, es war die Gesinnung, die uns bewegte, wenn sie aus einem sauberen, klaren Gesicht sprach. Das war es: Sauber müssen unsere Mädchen sein, klar ihre Augen und ihr Herz anständig. Wer im Osten gewesen ist, wo Land und Menschen gleichermaßen öde sind, als habe sich alle Farblosigkeit und Eintönigkeit der Welt über diese Strecken ausgeschüttet, den verlangt es nach Sauberkeit und Klarheit, nach einer herzlichen, aufrichtigen Gesinnung, nach dem Duft von Frische und Natürlichkeit, der den Menschen im Sowjetparadies so fremd ist. Frische und Natürlichkeit müssen unsere Mädchen besitzen. Es paßt zu ihnen, daß sie sich im Wasser tummeln, daß sie segeln und Sportwettkämpfe veranstalten. Ich sehe sie geradezu vor mir, die Blicke offen, die Bewegungen natürlich. Was sie zu sagen haben, kann jeder hören, jeder, der guten Willens ist und ein Kamerad sein kann. Das ist es: Unsere Mädchen können so herrliche Kameraden sein. Und so selbstverständlich können sie neben einem gehen, sie haben Takt, sie haben Freundlichkeit, sie haben Anteilnahme, weil sie Würde haben. Und ist dies nicht das Beste, was unsere Mädchen haben können: Würde? Was ist Würde?

(Fortsetzung Seite 23)



Blick auf die Front des Palazzo vecchio mit der Jünglingsfigur des Michelangelo

Im Schatten der TOTEN?

Eine Aufzeichnung aus den Tagen des Besuches der europäischen Jugendabordnungen in Florenz

Wer in den letzten Tagen des Monats Juni sich glücklich preisen durfte, mit der europäischen Jugendabordnung nach Florenz reisen zu können, und wer ein offenes Auge und ein empfindungsreiches Herz besaß, geriet in einen Wirbel von Überlegungen, die ihm von eben diesem Herzen aufgezwungen wurden. Die Form, in der der Besuch der europäischen Jugendabordnungen in Weimar und in Florenz vor sich ging, kann man dem natürlichen Wesen der Jugenderziehung nach als soldatisch bezeichnen. Es wurde marschiert, in Dreierreihen, in Viererreihen, mit Musik vorweg und mit flatternden Fahnen. Alle trugen Uniformen und Koppel, Fahrtenmesser, Ehrendolche, und ihr Gruß untereinander war von herzlicher, aber auch soldatisch korrekter Art. Hätte man nicht fürchten müssen, daß eine so uniformierte und sachlich ausgerichtete junge Mannschaft den Boden der alten Stadt Florenz unter falschen Voraussetzungen betreten würde, daß ihr gar die Empfindungsfähigkeit fehlen würde, die Bilder dieser alten Stadt mit der Anteilnahme und mit der inneren Bewegung aufzunehmen, die sie verdient? Hätte man nicht glauben können, daß vor dem Gleichschritt der Kolonnen der schwebende, stille Geist dieser Stadt eilig geflüchtet wäre?

Und es kam so ganz anders. Ich werde den Abend nicht vergessen, als wir alle auf der Dachterrasse des Hotels Baglioni saßen und auf das von Hügeln umrahmte Florenz blickten.

Die Sonne begann zu sinken, aber noch traf ihr voller Schein die weiß leuchtende Fassade von San Miniato und den spitzen Hügel von Fiesole. Nach und nach begann das Licht den weißen Schein zu verlieren und sich mit allmählich vertiefenden, leuchtenderen Farben zu kleiden. Die Hügel im Westen röteten sich, daß man sie nur knapp im Dunst erkannte, das Bild der Stadt selbst verlor an Schärfe der Kontraste, Schatten über Schatten stiegen in braunem Dämmer aus den Schluchten der Gassen und Höfe, nur die Dächer selbst strahlten noch das feurigste, satteste Rot in den purpurnen Himmel.

Und dann kamen die jungen Führer zurück von ihren Ausflügen, und sie erzählten von den großen Kundgebungen. Aber ihr lebendiger, bewegter Geist hatte sich über alle programmatischen Dinge erhoben, daß ihre Phantasie und ihr Erlebnishunger sie zu mehr trieb, als das Programm ihnen bot.

Hier hatte einer eine Fahrt nach Fiesole gemacht. Wer kennt nicht den weltberühmten Hügel, von dem aus man das bezauberndste Panorama der Stadt Florenz genießen kann?

Aber nicht, daß sie sich einen Fremdenführer gemietet hätten. Vielleicht wußten sie gar nicht, daß vor ihnen Jahr um Jahr Tausende und aber Tausende von Besuchern dieselben Wege gegangen waren.

Sie genossen dieses Erlebnis auf die ursprünglichste Weise und als seien sie die ersten, denen sich die ewigen Ausblicke auf eine Landschaft eröffneten, die vor der Geschichte der Jahrtausende heiliger Boden ist. Es mag sein, sie gingen die Wege zu Fuß, spähten neugierig über die halbhohen Mauern in die Olivenhaine, oder sie warfen ihr Geld zusammen und mieteten einen Wagen, der sie gemächlich die Landwege entlang fuhr. Der Kutscher wies mit dem Peitschenstiel auf die bekanntesten Punkte, daß in diesem Hause unter ihnen Boccaccio geschrieben und in jenem Hause D'Annuncio gewohnt habe. Was spielte dies für eine Rolle? Sie empfanden nur, daß dies ein heiliger Ort sei, der seine Würde und seinen Wert nicht von der Absonder-

lichkeit der fremden landschaftlichen Form erhielt, sondern wie jede Kulturlandschaft, eine Stimmung ausströmte, die sich wiederum in die Stimmung des Betrachters umsetzte.
Und andere kamen, die waren in San Miniato gewesen, hatten die feierliche Grabstätte des Klosters betreten, wo der Boden mit Marmorgrabplatten ausgelegt ist, und in Terrassen und Höfen dem Tod einer der schönsten Plätze der Welt eingeräumt worden ist. Und feierlich standen die dunklen Zypressen, die Fächer der Pinien, und kein lautes Wort ertönte, — als stände die Zeit still.
Wieder andere kamen müde und durstig vom Bellosguardo zurück. Jeder pries seine Ausblicke, die er gehabt hätte, und wer auf Bellosguardo war, erklärte, warum Florenz von diesen Hügeln aus sein einziges und wahres Gesicht enthüllen müsse. Pfirsichbäume und Olivenhaine, Kübel mit Blumen, die vor den Landhäusern standen, Esel, die Köpfe mit weißen Leinentüchern verdeckt, alles dies mischte sich ihnen zu einem wunderbaren Bild.
Und einer war nicht in die Umgebung gezogen, sondern in den Palazzo vecchio gegangen; er erzählte von der Brunnenfigur im Hofe des Palazzos, jenem kleinen Knaben, der einen Fisch im Arm hielt und ihn drückte, daß aus dem Maul des Fisches ein ewiges Brünnlein fließt.
Sein Nebenmann aber verstand dies nicht und pries als den schönsten Eindruck den Saal der Fünfhundert, die kremfarbene Kassettendecke und die Wandgemälde. Und wie nun jeder sein Erlebnis vorbringen wollte, redeten sie alle durcheinander, als seien ihre Zungen jeder Fessel ledig und nur dazu da, die Schönheiten zu preisen, von denen sie so viel genossen hatten. Was sagte doch die kleine Bulgarin, als sie andächtig vor dem Palazzo vecchio stand und die Jünglingsfigur des Michelangelo betrachtete: „Wie wunderbar ist das?"
Und andere waren im Dämmer der Kirchen herumgekrochen und hatten die großartigen Wandgemälde besichtigt, die auf riesigen Wänden angebracht waren.
Und während die Jugend Europas sich dies aus freudetrunkenen Herzen heraus erzählte, wurde es dunkel, das Rot der Dächer flammte tiefer. Der Schatten des Campanile wanderte über die große Kuppel des Domes, jede Kontur wich aus dem Bilde der Stadt. Jede Zeichnung löste sich auf, als sei auf dem riesigen Untergrund des mit Dämmer erfüllten Tales das weiche, sanftglühende Bild der Stadt gemalt.
Und wer auf der Dachterrasse hoch über der Stadt saß, mochte nun einiges bedenken. Wo blieb aus der Fülle von Einwänden derjenige, daß die heutige Jugend Europas Schönheit, Freiheit und Empfindungsfähigkeit unter ihren Marschstiefeln ersticke! Wo konnte einer kommen und sagen, daß diese Jugend an Hochmut oder an Stolz gewonnen hätte, was sie an Einsicht oder an Ehrfurcht verlor? Man spürte: Europa ist ewig

In Weimar trafen sich die Jugend-Abordnungen aus vierzehn europäischen Nationen. Die Slowaken, Kroaten, Bulgaren hatten ihre Nationaltrachten mitgebracht, so daß man in den festlich geschmückten Straßen Weimars die verschiedensten bunten Gewänder bewundern konnte

Bild Mitte: Auf dem Marktplatz zu Weimar führten die bulgarischen Jungen und Mädel einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Volkstanz auf

Bild unten: In Gruppen durchstreiften sie dann die Stadt. Jungen und Mädel der verschiedensten Länder, sich nach Möglichkeit verständigend. Wo die Sprache versagte, half das uralte Mittel der Mimik

jung, und was den Jungen und Mädchen der europäischen Jugend in Florenz gefiel, war nicht, daß es eine *antiquarische Stadt* war, an der man seine Neugier befriedigen konnte, sondern daß es eine Stadt war, die in der Gewalt ihrer Geschichte und ihres Schauplatzes neue Erregungsströme durch die Herzen schickte: Florenz ein lebendiges Bild und keine tote Stadt, keine Terra dei Morti! Kein Land der Toten!
Die Nacht kam mit einem Schwall von kühlem Wind, und im Licht des Mondes leuchtete in edler Blässe das Wunderbild Florenz.

Es war erfreulich zu sehen, mit welcher Disziplin die Kundgebungen ihren Verlauf nahmen. Die Jugend der Länder Europas ist sich dem Wesen und dem Geiste nach nähergekommen. Das konnte man als Erkenntnis allenthalben feststellen. Überall der gleiche Ernst, die gleiche idealistische Auffassung bei den Jugendführern, ja, fast der gleiche Ausdruck der Gesichter. Bulgaren in ihren Uniformen, durchdrungen von der soldatischen Tradition ihres Landes, waren eines Geistes etwa mit den dänischen Jugendführern, auf deren Gesichtern die gleiche Korrektheit und der gleiche Führungswille zu bemerken ist. So kann man Weimar einen großen Schritt nennen auf dem Wege, der die Jugend Europas einander näher führt

Ein übliches Bild englischer Schüler und ohne Gehässigkeit, nur wie eine Feststellung in diesem Zusammenhange mit abgedruckt

ROLAND SCHWARZ:

Das Wunderkind

Im Vestibül des Hotels trugen sich ein Herr und eine Dame in das Fremdenbuch ein. Der Herr war groß, schlank und mit eleganter Nachlässigkeit gekleidet. Seine Bewegungen waren von großer Selbstsicherheit, und es schien offensichtlich, daß er in Hotels dieser Art zu Hause war. Seine Begleiterin trug einen kostbaren Pelz und mochte an die zehn Jahre jünger sein. Ihr Gesicht war hübsch und sonst von keiner Eigenart. Sie gehörte zu den Menschen, die man erst reden hören muß, um einen wirklichen Eindruck von ihnen zu bekommen. Nun redete sie jedenfalls nicht. Gelangweilt sah sie sich um, als messe sie den Raum in seiner Länge und Breite aus. Als der Herr sich ihr zuwendete, blieb sein Blick im Vorüberhuschen an einem Plakat hängen, das auffällig und groß an der Wand angebracht war. Ein etwa elfjähriger Junge, der Violine spielte, eine Zeichnung mit Fertigkeit und Schwung hingemalt und eine Ankündigung in breiten Lettern darunter, die besagte, daß dieser Junge, dessen staunenswerte Leistung als Violinvirtuose ans Wunderbare grenze, nun auch in dieser Stadt ein Konzert geben würde. Man hätte nicht sagen können, was den Mann, der flüchtig über das Plakat hinwegsehen wollte, nun doch daran fesselte. Er hielt in der Bewegung inne und verharrte mit den Blicken eine ganze Weile auf dem Plakat, daß seine Begleiterin, aufmerksam geworden, ihn fragte, was er an dem Plakat fände. „Nichts", beeilte er sich zu sagen und fühlte dennoch ein wachsendes Interesse in sich. „Ach", sagte er, „ich lese gerade, daß dieses Konzert heute abend gegeben werden soll. Wollen wir es nicht besuchen?" Sie sah ihn verwundert an und meinte: „Schon wieder Musik? Und was wird es schon sein?" Aber er, fast nicht beachtend, was sie sagte, hatte sich, wie einer Eingebung folgend, erneut an den Hotelbediensteten gewandt und bestellte zwei Karten. Über die Schulter hinweg entschuldigte er sich: „Sieh, es wird interessant sein, einmal einen Knaben spielen zu hören. Es scheint ein Wunderkind zu sein." Sie zog mißmutig ihren Pelz straffer und sagte: „Du bist zu impulsiv. Ich wette, wir werden doch nicht hingehen. Hier gibt es eine nette Bar."

Kaum hatten sich die beiden durch die Drehtür des Hotels entfernt, als ein Mann, der sie offenbar schon eine ganze Weile aus dem Hintergrund beobachtet hatte, sich an den Pförtner des Hotels wandte. Er machte einen fast aufgeregten Eindruck, strich sich nervös mit der Hand durch seine dunklen Haare und bat, ihm zu sagen, wer die beiden gewesen waren. Seine merkwürdige Frage entschuldigte er sogleich selbst, indem er meinte, wenn er sich nicht sehr täusche, kenne er den Herrn. Aber es sei lange her, und er möchte wissen, ob er sich vielleicht irre. Der Pförtner schlug bereitwilligst die Anmeldungen auf. Es handele sich um den bekannten Pianisten Holler und um Fräulein Edith Stahl.

„Sehen Sie", lächelte der Mann, „ich wußte doch, daß ich ihn kannte. Er war wohl lange Zeit in Übersee."

„Richtig", nickte der Pförtner, „Herr Holler kommt aus Südamerika." Der Mann bedankte sich und stieg die Treppen des Hotels hinauf, starrte eine Weile vor sich hin, lief an seinem Zimmer fast vorbei, bis er, wie aufwachend, sich orientierte und seine Zimmertür öffnete. Er hatte sie noch nicht wieder ganz geschlossen, als auf seiner Stirn sich eine ärgerliche Falte bildete. Im Zimmer, das groß und elegant eingerichtet war, saßen auf einem Sofa nahe dem geöffneten Fenster ein junges Mädchen und ein Junge. Sie hockten dicht beieinander, der Junge sah fast schwärmerisch zu dem jungen Mädchen auf, das nun rasch ein Buch zusammenklappte.

„Was soll das heißen?" fragte der Mann, „ich denke, hier wird geübt, hier wird geprobt, hier wird gearbeitet, aber nichts dergleichen? Was machen Sie denn mit dem Jungen, Fräulein Wolf?"

Das junge Mädchen erhob sich ruhig. Sie war vielleicht fünfundzwanzig Jahre alt, hatte ein ruhiges, klares Gesicht, dem man keine Aufregung ansah. Sie sagte: „Ich bitte Sie, Herr Brand, was verlangen Sie von dem Jungen? Er hat wirklich zwei Stunden hintereinander geprobt. Aber nun dachte ich, es sei genug."

„Es ist niemals genug", meinte Brand, „schließen Sie übrigens das Fenster. Es kommt zuviel Lärm herein. Und du", wandte er sich an den Jungen, „gehe doch ein wenig auf dein Zimmer."

Der Junge nahm gehorsam seine Violine und ging hinaus. Während des Gesprächs hatte er mit niedergeschlagenen Augen vor sich hingesehen, ohne indessen einen anderen Eindruck zu machen als den einer sorgsamen Wohlerzogenheit. Als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, räusperte sich Brand. Er sah ein wenig zögernd auf die junge Dame, die ihm gerade in das Gesicht sah. Man merkte ihm an, daß es ihm schwerfiel, etwas zu sagen.

„Sehen Sie", sagte er schließlich, „ich möchte nicht, daß Sie ein falsches Bild von mir erhalten. Ich bin kein Unmensch, wie Sie denken könnten, kein Tyrann, der einen jungen Menschen in seiner Seele vergewaltigen will." Als die junge Dame eine Bewegung machte, fuhr er rasch fort: „Ja, ja, ich weiß, Sie denken so von mir, und ich will nun etwas dagegen sagen. Seitdem ich der Vormund dieses begabten Kindes geworden bin, habe ich mir in den Kopf gesetzt, etwas aus ihm zu machen. Soll man die Talente, die der Junge besitzt, rosten lassen? Muß man seine Kräfte nicht in fortwährender Übung halten? Mag sein, daß er in diesen Jahren bedauert, nicht mit den anderen Kindern auf der Straße spielen zu können? Aber was besagt das? Sollte ich nicht einsichtiger sein als ein elfjähriger Knabe? Eines Tages wird er mit Dank wissen, daß ich mich mit meinem Leben seiner Ausbildung gewidmet habe. Er ist ein Künstler, für

den das Leben andere Gesetze hat als die durchschnittlichen."

Das junge Mädchen blickte ihn aufmerksam an. Sie mochte die Ehrlichkeit fühlen, die ihn völlig durchdrang, und ihre Unmöglichkeit, etwas gegen die Überzeugung, von der er besessen war, zu sagen.

„Und sehen Sie", fuhr Brand fort, während sich sein Gesicht rötete, „ich sage Ihnen dies in einem sonderbaren Augenblick. Ich weiß nicht, ob Sie etwas von der Herkunft dieses Jungen wissen. Seine Mutter vertraute ihn mir an, sie war von ihrem Manne geschieden — er hat seinen Vater nie gekannt. Und heute begegnete ich ihm, unten in der Hotelhalle, es ist der Pianist Holler, der aus Südamerika zurück in die Heimat kam —"

„Ach", sagte die junge Dame, „sein Vater ist hier im selben Hotel?"

„Ja", sagte Brand fast ein wenig ratlos. „Es hätte nichts zu sagen, denn dieser Mensch hat kein Anrecht auf seinen Sohn. Er kennt ihn kaum und hat sich nie um ihn gekümmert. Aber", Brand ging auf und ab, „er ist der Vater, und ich fragte mich, ob ich einem Vater gegenüber rechtfertigen kann, was ich mit diesem jungen Menschen mache. Aber länger als eine Sekunde brauchte ich nicht, um mir diese Frage zu beantworten. Und, um was ich Sie bitten wollte, schweigen Sie dem Jungen gegenüber. Es muß ihm alles erspart bleiben, was ihn ablenken könnte."

Unruhig sah Brand die junge Dame an, die er als Erzieherin und Lehrerin engagiert hatte und die ihm so viel Sorgen bereitete, weil sie so völlig andere Erziehungsgrundsätze vertrat. Nun jedenfalls stand sie kühl vor ihm und sagte: „Haben Sie denn kein Herz? Sehen Sie denn nicht, wie es diesen Jungen danach verlangt, seine Violine einmal hinzulegen? Wie er danach dürstet, mit anderen, mit Gefährten, mit Freunden zu sprechen? Ich habe bald bemerkt, wie es um ihn stand, und nur seinetwillen bin ich hiergeblieben, um ihm sein Los leichter zu machen, um alles zu tun, ihn von der Musik abzulenken, damit sie ihm nicht als ein Zwang erscheine, daß er sie nicht eines Tages hasse. Und nun wollen Sie ihm gar die Begegnung mit seinem Vater verweigern? Vielleicht würde er endlich einmal von Gefühlen und Leidenschaften durchstürmt, daß man das Kind in ihm sieht —"

„Dies eben will ich vermeiden", rief Brand, „Sie sehen die Sache zu sentimental. Sie malen sich die Begegnung zwischen Vater und Sohn zu rührend aus. Sie würde es nicht sein. Holler ist nicht der Vater dafür. Nichts als Enttäuschungen kämen für den Jungen heraus und womöglich eine Lähmung seiner Beharrlichkeit, eine Zerstörung seiner Ausdauer — nein, das will ich nicht. Er soll nichts kennen als seine Aufgabe. Nur das ist wichtig."

Sie zuckte die Schultern und sah ihm nach, wie er zur Tür schritt, sie öffnete und den Jungen hervorrief. Gehorsam kam der Knabe mit seiner Violine. Seine Bewegungen waren abgemessen und ruhig. Nur einen fast flüchtigen Blick hatte er für die junge Dame, dann richtete er seine Aufmerksamkeit auf das Notenblatt und begann zu spielen. Und er spielte wirklich gut, so als entfache sich im Spiel sein Temperament. Seine Haare fielen ihm in die Stirn, beschatteten sein blasses Gesicht, aus dem heraus die Empfindungen leuchteten, die er sonst verbarg.

Brand setzte sich in einen Sessel. Er begann zu lächeln und schlug leicht mit den Fingern den Takt. —

Holler indessen hatte wirklich das Konzert vergessen, so sehr lag es in seiner Art, sich plötzlich für etwas zu entflammen und es im nächsten Augenblick völlig aus dem Gedächtnis zu verlieren. Seine Begleiterin, aufs neue belustigt durch die Vergeßlichkeit Hollers, konnte sich die kleine Genugtuung nicht versagen, auf die zierliche goldene Uhr an ihrem Handgelenk zu blicken und zu sagen: „Sieh, in diesem Augenblick beginnt das Konzert, das du hattest besuchen wollen." Holler schrak ein wenig auf, und wieder hatte er das Plakat vor Augen, vielleicht noch um einiges eindringlicher, so als habe ein unbewußter, geheimnisvoller Vorgang sein Interesse für den Knaben noch gesteigert. Fast betroffen spürte er es und rief: „Wirklich, ich wollte doch den Wunderknaben hören. Wir könnten noch hingehen." Als die junge Dame dies ablehnte und ungeduldig darauf bestand, daß man bleibe, wo man sich befand, versteifte sich auch sein Wunsch, das Konzert zu besuchen, so daß sie schließlich doch verdrießlich ihren Mantel nahm und wortlos in den Wagen stieg, der sie zu der Veranstaltung brachte.

Holler, der sich kaum durch die Reihen gedrängt und sich gesetzt hatte, war sofort von den sonderbarsten Empfindungen bewegt. Er sah vor dem riesigen Hintergrunde einer dunklen Kulisse den kleinen Knaben, der ernst unter dem gewaltigen Bogen der Bühne stand, die Aufmerksamkeit aller wie selbstverständlich tragend.

„Bezaubernd", flüsterte Holler seiner Begleiterin zu, „und er spielt wirklich erstaunlich." Unter den Händen des Knaben blühte die Musik auf, meisterhaft um so mehr, als der Eindruck bestach, sie von einem halben Kinde hervorgebracht zu sehen.

Aber während Holler, von einer eigenartigen Sympathie für den jungen Violinspieler erfüllt, gebannt auf die Bühne starrte, begab sich dort etwas Merkwürdiges und Erschreckendes. Ganz plötzlich nämlich brach der Junge mitten im Spiel ab, daß die letzten Töne wie verloren durch den Raum schwebten und verklangen. Der Junge hatte wie träumerisch den Bogen abgesetzt, schwer und wie willenlos sank seine Hand herab, daß die Spitze des Bogens den Fußboden berührte. Er starrte mit plötzlich weißem Gesicht vor sich hin, ein paar Sekunden lang, in denen sich niemand im Saal bewegte. Mit Anstrengung hob der Junge den Bogen wieder. An seiner Heftigkeit, mit der er den Bogen ansetzte, ersah man seine plötzliche Angst, als sei er sich in diesem Augenblick erst über das Geschehene klargeworden. Aber, den Bogen angesetzt haltend, verharrte er bewegungslos. Kein Laut im ganzen Saal, als hielte man den Atem an. Nun ja, er war ein elfjähriger Knabe und offenbar aus dem Takt gekommen. Aber wie er da stand, den Bogen angesetzt haltend und sich wie in einer schrecklichen Starre befindend, erschrak Holler plötzlich tief. Der Junge tat ein paar zitternde Striche, aber es wurde nichts daraus, ein paar unreine Töne, die alle Stimmung wegwehten und das Signal gaben für eine durch den ganzen Saal laufende Unruhe. Kalkweiß stand der Junge im Licht, plötzlich ganz armselig, die Blicke hin und her schießend. Hilflos ließ er die Geige sinken. Er wußte nicht weiter! Die Gesichter vor ihm verschwammen zu undeutlichen Flecken. Irgend jemand ließ den Vorhang zuziehen. Der Junge bewegte sich nicht, bis der Vorhang ihn ganz verdeckte.

Sofort stieg die Unruhe im Saal. Stimmen wurden laut. Holler war auf das tiefste bewegt, wandte sich zu seiner Begleiterin und sagte: „Ich gehe auf die Bühne, ich will sehen, was ihm passiert ist."

Und während er die Gänge entlanglief, um auf die Bühne zu gelangen, hatte Brand indessen mit kurzen Worten die Veranstaltung abgebrochen.
Holler traf vor der Künstlergarderobe auf Fräulein Wolf.
„Mein Name ist Holler", rief er, „ich will nach dem Knaben sehen." „Ach, Sie sind Herr Holler", sagte Fräulein Wolf und öffnete die Tür. Da saß der Junge. Er hockte völlig erschlagen auf einem Stuhl und reichte mit seinen Beinen nicht mal ganz auf die Erde. Er hatte den Kopf gesenkt und weinte. Auf dem Tisch lag, wie achtlos beiseite gelegt, die Violine.
Nun betrat auch Brand in schrecklicher Aufregung den Raum. Als er Holler erkannte, erstarrte er einen Augenblick, als wisse er nicht, was er sagen sollte. Sein Blick fuhr hin und her, aber Fräulein Wolf kümmerte sich nicht um ihn, sondern versuchte den Jungen zu trösten.
„Was ist denn nur geschehen?" rief Brand. „Warum spieltest du nicht weiter?
Nun erst sah ihn Fräulein Wolf an. „Er kann eben nicht mehr", sagte sie fest, „ich habe es ja kommen sehen. Haben Sie nicht bemerkt, wie er die ganze Zeit schon hin und her schwankte?"
„Ich verstehe nicht", sagte Holler, „was also hat er denn?" Dabei umfaßte er den Jungen liebevoll, der nun, immer noch in Tränen, sich zu entschuldigen trachtete. Aber Holler hielt ihm den Mund zu. „Sei ganz ruhig, du brauchst nichts zu sagen."
Mit Verwunderung bemerkte Holler an sich selbst eine fast glückliche Stimmung. „Du mußt nicht mehr daran denken", sagte er. „Ich bin auch ein Musiker und habe in meinem Leben sicher schon mehr Konzerte verpatzt als du."
Brand stand unbeweglich neben den beiden. Die Vorstellung, Vater und Sohn vom Schicksal auf diese Weise zueinandergeführt zu sehen, raubte ihm jede Selbständigkeit, daß er wie ein Fremder daneben stand. Und wohl erkannte er, daß Fräulein Wolf ihn lächelnd von der Seite ansah. Holler sagte:
„Vielleicht gehen wir morgen zusammen in den Zoo —"
„Aber der Junge muß üben", wagte Brand einzuwerfen, „sicher kommt alles daher, daß er zu wenig übte."
Munter sagte Holler: „So, nun wisch die Tränen ab, ich sehe morgen nach dir." Der Junge hörte auf, zu schluchzen, als ob er an den freundlichen Worten seine Sicherheit zurückgewänne. Holler ging dann und Brand atmete auf. „Ich danke Ihnen", sagte er zu Fräulein Wolf, „daß Sie nichts sagten. Es hätte den Jungen wohl noch ganz kaputt gemacht."
Bis zu diesem Augenblick wußte Fräulein Wolf nicht, was Sie tun sollte. Nun aber war es ihr klar, und sobald sie im Hotel ankam, bat sie Holler telephonisch um eine Unterredung. Sie trafen sich am selben Abend noch in der Bar des Hotels. Und als Holler eine Stunde später in sein Zimmer ging, war er völlig blaß vor Aufregung. —
Am nächsten Morgen klopfte es schon recht früh an der Tür, hinter der ununterbrochenes Violinspiel ertönte. Holler trat ein und begrüßte Brand, der einen bequemen Morgenrock trug. „Lassen Sie sich nicht stören", sagte Holler mit vor Erregung gepreßter Stimme. Im gleichen Augenblick wußte Brand, daß Holler als Vater gekommen war.
Holler setzte sich wortlos neben Brand in einen Sessel und ließ keinen Blick von dem Jungen. Ein wenig düster und unablässig ruhte sein Blick auf der Gestalt des Knaben, der fast ebenso bleich wie am Abend vorher vor dem Notenständer stand und spielte. Eine halbe Stunde lang sah Holler ununterbrochen seinen Sohn an, ohne daß ein Wort über seine Lippen gekommen wäre. Aber in dieser halben Stunde nahm er das Bild seines Sohnes unvergeßlich in sich auf. Er bemerkte die Versunkenheit des Jungen, die schwelende Unruhe in seiner Musik, die mühsam gebändigte Nervosität und die dumpfe Gleichgültigkeit, die ab und zu einer ungeduldigen Gereiztheit wich, er sah den müden Schatten um die Augen des Knaben und schlug die eigenen Blicke nieder, um nicht sein Gefühl zu verraten, das in ihm hochstieg.
Dann beugte sich Holler plötzlich zu Brand und sagte leise :„Ich wußte bis jetzt nicht genau, was ich machen würde. Ich bin verlobt, und meine Verlobte sagte mir, daß sie mit meinem Sohne nichts zu tun haben wolle. Wie gesagt, ich wußte selbst nicht, was ich tun sollte, aber nun, da ich ihn ansehe, weiß ich es. Ich kann ihn nicht allein lassen! Ich weiß, was Sie sagen wollen, Sie bezweifeln, daß ich länger als für einen Tag ein guter Vater sein könne. Aber sehen Sie, in dieser halben Stunde, da ich meinen Sohn ansehe, weiß ich, daß ich doch sein Vater bin und daß mein Recht auf ihn größer ist als das Ihrige. Denn sehen Sie nicht, wie armselig er ist, wenn er spielt?"
Holler stand auf, nahm seinem Sohn den Bogen aus der Hand, die Violine dazu und legte beides behutsam auf den Tisch. Regungslos ließ es sich der Junge gefallen. „So werden wir nie mehr spielen", sagte Holler, „so nicht!" Er strich dem Jungen über das Haar, behutsam und fast ein wenig verlegen. „Wir werden eine Reise machen und gar nicht an Musik denken. Vielleicht werden wir angeln oder segeln oder uns in eine Wiese setzen und malen." Holler drehte sich zu Brand um und rief:
„So sagen Sie ihm doch endlich, daß ich sein Vater bin."

Pimpfe beim Musizieren

Solche Jungen brauchen wir

Gesicht eines ᛋᛋ-Schützen nach einem schweren Spähtruppunternehmen bei der Stalinlinie

Ein paar armselige Bretterbuden sind es nur, rauchgeschwärzt, halb verkohlt und verfallen, die da wenige hundert Meter vor der deutschen Linie liegen. Aber die Sowjets haben die winterliche Spanne benutzt, um sich in ihrem spärlichen Schutz eine feste Stellung auszubauen. Schon zwei deutsche Stoßtrupps versuchten vergeblich, dieses bolschewistische Nest auszuheben. Die gut eingebauten Abwehrwaffen des Feindes vereitelten bisher jeden Annäherungsversuch. Aber der Stützpunkt da drüben muß unschädlich gemacht werden; denn schon sind die beiden benachbarten Frontabschnitte über die Höhe des Dorfes hinaus vorgestoßen, wie ein spitzer, gefährlicher Dorn ragt die zäh verteidigte Sowjetstellung hier in die deutsche Linie hinein.

So erhalten zwei deutsche Kompanien den Befehl, sich zum Angriff auf das Dorf bereitzustellen. Zur Verstärkung wird vom Nachbarabschnitt ein Sturmgeschütz angefordert. Der Sturmmann K. führt es; seine Kameraden bringt er mit, die in seinem Feuerschutz an dem Sturmangriff teilnehmen sollen. Nun steht alles bereit. Nur noch wenige Minuten fehlen bis zur befohlenen Angriffszeit. Kalte Entschlossenheit und eiserne Ruhe

Bild unten: Ein ᛋᛋ-Spähtrupp am Feind. Die Maschinenpistole schußbereit in der Rechten, alle Sinne gespannt. Auch dieses Bild von Professor Petersen gibt wie ein Dokument den Stimmungsinhalt wieder, welcher die Unternehmungen kennzeichnet

Das Gesicht des Winterkämpfers. Ein Bild von Professor Petersen, das den ganzen Ernst und die ganze Härte zeigt, die die Waffen-ᛋᛋ an den entscheidenden Tagen der Winterschlacht aufgebracht hat

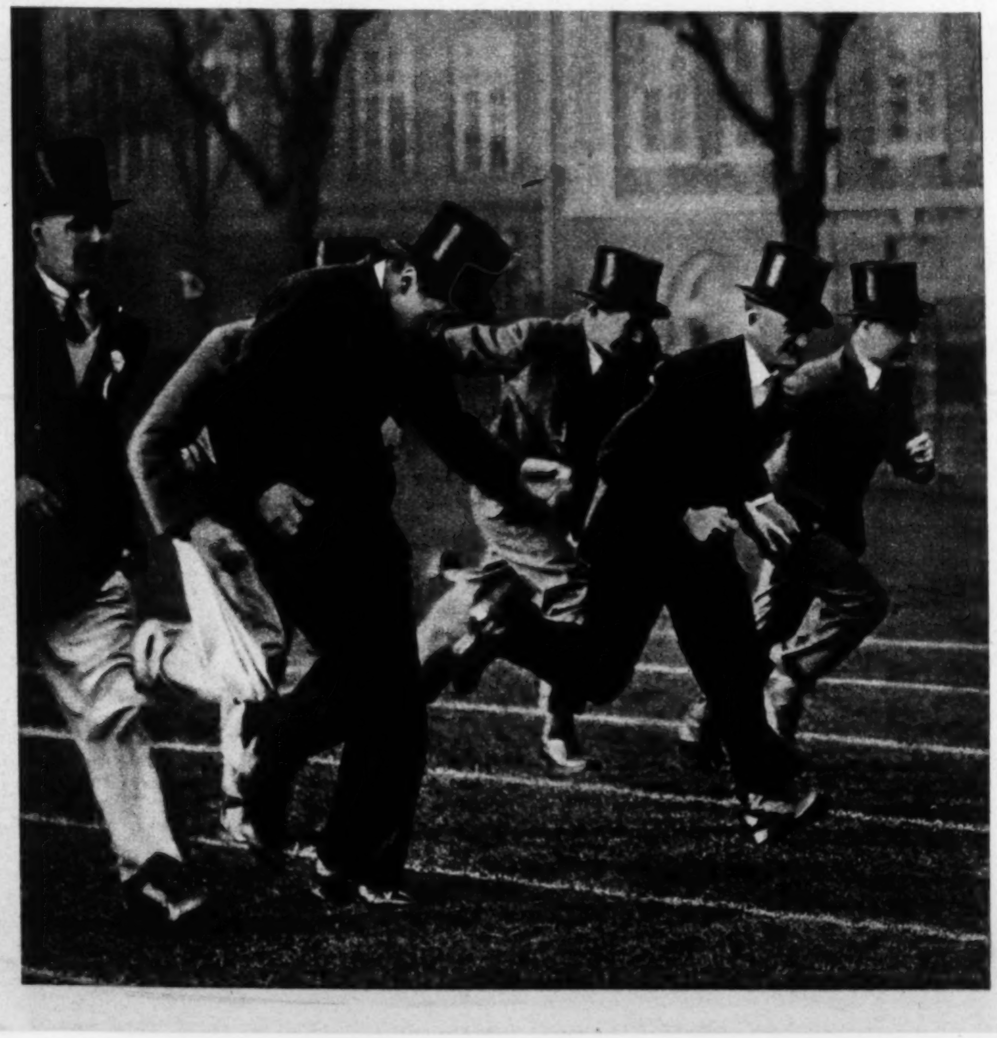
Zeichnungen (2) ᛋᛋ-Kriegsberichter Prof. Petersen

zeichnen sich auf den Gesichtern der Männer ab.
Doch was ist das? Plötzlich hebt der Sturmmann K. das Glas ans Auge. Kann das wirklich sein? Kaum glaubt er seinen Augen trauen zu können. Tatsächlich, es ist kein Zweifel möglich. Für diese Bewegungen da drüben gibt es keine andere Erklärung: Der Feind ist gerade dabei, eine Ablösung vorzunehmen. Ganz sicher fühlen sie sich offenbar; von unseren Angriffsvorbereitungen scheinen sie nichts gemerkt zu haben. „Jetzt oder nie!" zuckt es dem Sturmmann K. durchs Hirn; fast unbewußt greift seine Hand nach dem Starter. Schon heult der schwere Motor des Sturmgeschützes dumpf auf. Ein Blick zu den Kameraden: Sie haben ihn verstanden. Der stählerne Koloß rollt an, gefolgt von der Bedienung, die geduckt in seinem Schutz vorgeht. Jetzt ist er schon auf freiem Feld. Jeden Augenblick muß das feindliche Abwehrfeuer einsetzen. Gebannt folgen die Augen zweier zum Angriff bereitstehender Kompanien diesem unerwarteten Schauspiel. Ist das nicht Tollkühnheit? Aber das erwartete feindliche Abwehrfeuer bleibt aus. Tagelang hatte man kaum den Kopf über die Deckung heben können, ohne daß gleich eine Kugel eines sowjetischen Scharfschützen am Stahlhelm vorbeipfiff; warum schießt der Bolschewik jetzt nicht? Da endlich — 40 bis 50 Meter kann das Sturmgeschütz jetzt höchstens noch vom Dorfrand entfernt sein — blitzen drüben die ersten MG.-Salven auf! Aber schon ist es zu spät. Einige wohlgezielte Schüsse aus dem Sturmgeschütz lassen ihr lästiges Bellen verstummen. Weiter rollt das stählerne Ungetüm, mitten zwischen die Bretterbuden hinein, eine dieser baufälligen Hütten beim Anfahren gleich mit umreißend. Wieder Abschüsse beim Feind. Handgranaten detonieren. Aber da kommen schon die ersten Bolschewiken mit erhobenen Händen aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekrochen, einer nach dem anderen, immer mehr. 20, 30, 45 zählt Sturmmann K.; wie aufgescheuchte Ratten quellen sie mit giftigen Blicken aus ihren Löchern. Fast hundert Gefangene sind es schließlich, die er stolz dem Kompaniechef melden kann, als die beiden bereitgestellten Kompanien nun geschlossen in das genommene Dorf einrücken. Die Geschützbedienung, an ihrer Spitze der Sturmmann K., hat der Truppe den Weg gebahnt und ihr manches Blutopfer erspart.

Als wenige Tage später der Sturmmann K. zu seinem Untersturmführer befohlen wird, um aus seiner Hand das Eiserne Kreuz und die Beförderung zum Unterscharführer der Waffen-SS entgegenzunehmen, da fragt dieser ihn u. a. auch nach seinem Alter. „Achtzehn Jahre, Untersturmführer! Aber", so fügt er, gleichsam, als ob er sich wegen seiner Jugend rechtfertigen wollte, schnell noch hinzu, „ich war, ehe ich als Freiwilliger zur Waffen-SS einrückte, Stammführer beim Jungvolk. Und da habe ich schon ein wenig gelernt, wie man sich in kritischen Situationen zu benehmen hat, und daß man unter Umständen auch einmal etwas unternehmen muß, auch wenn es nicht ausdrücklich vorher genau befohlen worden ist." „Das kann man wohl sagen", bestätigt lachend der Untersturmführer. „Mach nur weiter so, mein Junge; denn solche Jungen wie dich und deine Kameraden können wir brauchen."

SS-Kriegsberichter Dr. Werner Hofrichter

Die Ritterkreuzträger der Leibstandarte Adolf Hitler, gemalt von SS-Kriegsberichter Krause. Dieses Bild hängt auf der Münchener Kunstausstellung



Englische Schüler zu ihrem und unserem herzlichen Vergnügen beim Wettlauf in Zylindern

Was ist eigentlich Geschwindigkeit?

Verglichen mit der Geschwindigkeit des Lichtes, das in einer einzigen Sekunde dreihunderttausend Kilometer — oder genauer: 299 700 Kilometer — zurücklegt, sind eigentlich alle anderen Geschwindigkeiten überhaupt keine. Selbst der nächstschnellste Läufer im irdischen Bereich, der Schall, hinkt hinter der Rekordleistung des Lichtes gewaltig hinterher: er pflanzt sich in der Luft mit einer Schnelligkeit von 330 Metern in der Sekunde fort, was immerhin noch einer Stundengeschwindigkeit von rund 1200 Kilometern entspricht. Trotzdem: das Licht ist rund eine Million mal so schnell wie der Schall! — Wenn wir diesen gewaltigen Geschwindigkeitsunterschied einmal beispielsweise mit demjenigen zwischen dem sprichwörtlich langsamsten Tier, nämlich der Schnecke, und dem nachweislich schnellsten Tier, nämlich dem Hasen, vergleichen, dann sehen wir erst einmal so ganz richtig, wohin bei dieser unserer Betrachtung, wie man so sagt, „der Hase läuft": Meister Lampe ist nämlich mit seiner Ausreißgeschwindigkeit von 18 Metern in der Sekunde oder 65 Stundenkilometern „nur" zwölftausendmal so schnell wie die Schnecke, die in einer Minute bestenfalls eine Strecke von 90 Millimetern bewältigt.

Aber an diesem Vergleich zeigt sich dann auch, wie lächerlich eigentlich solche Vergleiche sind! Hermann Löns hat einmal gesagt: Eine Stiefelbürste hat Haare und ist trotzdem kein Säugetier. Das heißt also: Lediglich die Tatsache, daß irgendwelche Dinge irgendwelche Eigenschaften gemeinsam haben, berechtigt uns noch lange nicht dazu, sie miteinander zu vergleichen. Und so ist es auch in bezug auf die Geschwindigkeit: Lediglich der Umstand, daß wir an Naturerscheinungen, an Lebewesen und an — Maschinen als eines ihrer Merkmale die Bewegung und also die Entwicklung von „Geschwindigkeit" feststellen, berechtigt uns noch nicht dazu, Vergleiche zu ziehen. Wenn wir es hier trotzdem tun, so einfach deshalb, weil es uns Spaß macht, einmal aus der Fülle aller Geschwindigkeitsleistungen einen Teil derjenigen, die gemessen werden konnten, herauszugreifen, um sie nicht eigentlich gegenüber, sondern ganz einfach nebeneinander zu stellen.

Von einer sportgerechten Wertung kann in dieser Nebeneinanderstellung also nicht die Rede sein. Denn was soll man beispielsweise dazu sagen, daß ein Tausendfüßler mit 15 Beinpaaren ganz wesentlich schneller, nämlich über 10 mm in der Sekunde, zu laufen vermag als einer mit 100 Beinpaaren, der es nur auf 8 mm/Sek. bringt? Erscheint es nicht ungerecht, zwei solche Tausendfüßler gemeinsam starten zu lassen, um dann dem mit den 30 Beinen den Siegerkranz zuzuerkennen? — Oder aber: Wie ist das mit dem Floh? Macht sein Sprung nicht das 200fache seiner Länge aus, während Tiger und Löwe nur etwa das Dreifache ihrer Körperlänge, gemessen von der Spitze des Mauls bis zur Schwanzwurzel, springen können? Bei einem Vergleich mit den Wassertieren käme übrigens der Mensch verhältnismäßig günstig davon. Denn ein mittelgroßer Süßwasserfisch bringt es bis zu einer durchschnittlichen Höchstleistung von „nur" 3 m in der Sekunde.

Aber schon bei einzelnen im Wasser lebenden Säugetieren ändert sich das Bild: Robben schaffen es bis auf 5 m, Walfische bis auf 6 m und Delphine sogar auf 8 m in der Sekunde! Für die 100-Meter-Schwimmstrecke halten also die

Delphine mit 12,5 Sekunden den Rekord. Wie anfechtbar jedoch solche Rekorde sein können, dafür liefert uns ein Fundstück, das in einem Naturkunde-Museum aufbewahrt wird, den untrüglichen Beweis: eine von einem Schwertfisch durchbohrte Schiffswand. Der Fisch raste mit solcher Geschwindigkeit und demnach mit so ungeheurer Wucht gegen das Schiff, daß er seine Waffe, eben seinen schwertförmigen Oberkiefer, durch den Kupferbeschlag, durch eine 10 cm starke Planke, eine Lage Filz und 35 cm starkes Eichenholz hindurchstoßen konnte! Nur schade, daß es bisher noch nicht möglich war, der Schwimmgeschwindigkeit des Schwertfisches mit der Stoppuhr zu Leibe zu gehen. —

Wo jedoch im Tierreich Höchstgeschwindigkeiten entwickelt werden, handelt es sich — darüber müssen wir uns klar sein — meistens ums Ausreißen, also um eine Art Verteidigungswaffe. Das beweisen z. B. die Fliegenden Fische, die, vom Haifisch verfolgt, Luftsprünge von 200 m mit einer Geschwindigkeit von 10 m/Sek. machen. Der Verfolgte muß möglichst schneller sein als sein Verfolger, weil er ja seinem Gegner an Stärke oder in der sonstigen Waffenausrüstung unterlegen ist. Wenn darum unser Sprachgebrauch von jemandem, der ausreißt, sagt, „er ergreift das Hasenpanier", so trifft dieser Ausdruck wirklich den Nagel auf den Kopf! Denn der Hase ist tatsächlich mit unser schnellster Läufer. Er bringt es auf eine Höchstgeschwindigkeit von 18 m in der Sekunde, was einem 100-Meter-Streckenrekord von 5,56 Sekunden entspricht!

In Verbindung mit beachtlichen Dauerleistungen nötigen uns aber auch geringere Laufgeschwindigkeiten Respekt ab. Das Dromedar kann auf 140 km eine Geschwindigkeit von 2,4 m in der Sekunde durchhalten, der Eskimohund läuft vor dem Schlitten 11 km hintereinander 6,5 m/Sek. Der indische Elefant vermag bei beschleunigtem Schritt 7 m/Sek. zu leisten, der Vogel Strauß sogar 12 m/Sek., was ihn über seine verkümmerte Flugfähigkeit hinwegtrösten möge! Beim Pferd schließlich zeigt die Stoppuhr folgende Geschwindigkeiten: im Schritt 2 m/Sek., im Trab 3,75 m/Sek., im Galopp 5—9 m/Sek. und im Renngalopp auf Strecken bis zu 6 km mit einer Belastung von 53 kg 15,5 m in der Sekunde.

Demgegenüber legt die Schnecke nur 0,0015 m, die Riesenschildkröte von den Galapagos-Inseln 0,091 m in der Sekunde zurück. Zwei tröstende Beispiele für besonders hoffnungslose Fälle, zumal wenn man berechnet, daß es sich hier um Leistungen von 300 m bzw. reichlich 5 m in der Stunde und somit weniger um Geschwindigkeits- als vielmehr um Langsamkeitsrekorde handelt.

Eine Springmaus von 130 mm Größe legt demgegenüber die Strecke von 5 m in zwei Sprüngen zurück! Das Riesenkänguruh macht das Doppelte in einem Sprung, allerdings wiederum nur dann, wenn es sich auf der Flucht befindet. Der Fuchs springt das 4,3fache, die Waldmaus das 8fache und die Heuschrecke das 30fache ihrer Körperlänge.

Mit letzterer aber tun wir schließlich selbst den Sprung hin zu der dritten Gruppe von Tieren, zu den fliegenden Insekten und zu den Vögeln. Von etwa einer Million Tierarten, die es auf der Erde gibt, können etwa 660 000 fliegen! Und wenn wir noch die Wassertiere, die auf Grund ihrer besonderen Atmungsorgane für ein Leben in der Luft größtenteils sowieso ungeeignet sind, abrechnen, dann kommen wir zu dem Ergebnis, daß drei Viertel aller Luftatmenden Tiere die Fähigkeit des Fliegens besitzen!

Den zahlenmäßig größten Anteil haben dabei die Insekten, von denen es etwa 630 000 Arten gibt. Davon entwickeln das Abendpfauenauge, der Mistkäfer und verschiedene Schwärmerarten Geschwindigkeitshöchstleistungen von 6 bis 15 m in der Sekunde. Demgegenüber können beispielsweise die wandernde Libelle nur 3,5 m, die Stubenfliege nur 1,5 m, die Heuschrecke nur 1,4 m und die Kleidermotte schließlich nur 0,5 bis 0,8 m in der Sekunde erreichen. Wenn wir aber hier wiederum die Heuschrecke richtig beurteilen wollen, dann müssen wir berücksichtigen, daß diese auf ihren Wanderungen zu einer ununterbrochenen Dauerleistung von 300 km fähig ist! Dieser erstaunliche Rekord aber wird vom Oleanderschwärmer noch beträchtlich überboten, der nachweislich eine Flugstrecke von 1200 km zurücklegen kann. Den Dauerflug-Höchstrekord der Insekten schließlich hält der Totenkopf mit einer Leistung von 1800 km!

Genaue Geschwindigkeitszahlen, teils mit, teils ohne Windunterstützung erzielt, können für einzelne Vögel wie folgt angegeben werden: Die Saatkrähe leistet etwa 12 m, der Eisvogel, den man einmal im Wettflug mit einer Lokomotive beobachtete, etwa 16 m, die Brieftaube als nachweisliche Eigengeschwindigkeit 18 m, Enten etwa 25 m, ein Kormoran, der 15 km weit von einem Flugzeug verfolgt wurde, als höchste Dauerflugleistung 29,2 m, Segler und Schwalben etwa 40 m und der Falke als Weltrekordflieger unter den Vögeln etwa 70 m in der Sekunde, was einer Fluggeschwindigkeit von 252 Stundenkilometer entspricht! — Den allergrößten Triumph ihrer Zauberkräfte aber führt uns die Natur mit dem kleinen amerikanischen Regenpfeifer vor. Seine Fluggeschwindigkeit zwar übersteigt nicht einen guten Durchschnitt. Seine Dauerflugleistung aber ist einfach wunderbar: Er brütet in Labrador und überwintert in — Brasilien. Sein Wanderflug dahin führt über offenes Meer, das ihm keine Ausruhpunkte bietet. Er fliegt also ununterbrochen — 5 500 Kilometer!

•

Die schnellsten Flieger unter den Tieren waren also „schneller als der Wind", der es bei „Windstärke 10" auf „nur" etwa 150 Stundenkilometer bringt, der andererseits aber den Menschen zu ihren frühesten Geschwindigkeitsleistungen über den Rahmen ihrer Körperfähigkeiten hinaus verholfen hat, und zwar auf den Wogen des Meeres, denen sich kühne Seefahrer in schwankenden Segelschiffen schon vor Jahrtausenden anvertrauten. Und mit diesem Wind als Kraftquelle der Segelschiffe, die es nach einem Bericht Herodots schon vor 2500 Jahren zu Geschwindigkeiten von 8,5 Stundenkilometern brachten, und von denen die „Preußen" als größtes Segelschiff der Welt 1902 etwa 30 km/Std. leistete, hat dann die Maschine zuerst den Wettkampf aufgenommen. Bereits im Jahre 1756 schlug Gauthier die Dampfmaschine für den Antrieb von Schiffen vor. Als einen Hauptvorteil erwähnte er dabei den Umstand, daß sich die Mannschaft auf dem Kesselfeuer bequem ihr Mittagessen kochen könnte. Mit einer Steigerung der Schiffsgeschwindigkeit also scheint er noch nicht gerechnet zu haben. Und tatsächlich konnten die ersten Dampfschiffe mit ihren schwerfälligen Schaufelrädern zunächst nicht mehr als 5 km/Std. leisten. Zudem waren sie häufig auch noch mit Segeln ausgerüstet und entfalteten das Schneckentempo ihrer Eigenbewegung nur bei Windstille. Aber schon das erste Dampfboot Fultons, den man als den „Vater der Dampfschiffahrt" bezeichnet, vermochte im Jahre 1803 jene Anfangsleistung auf 7,5 Stundenkilometer zu steigern. 1812 zählte man auf den amerikanischen Strömen bereits 50 derartige Fahrzeuge. Und im Jahre 1819 kreuzte zum ersten Male ein Dampfschiff den Ozean, wozu es 25 Tage, d. h. also nur acht Tage

weniger brauchte als reichlich 300 Jahre vorher Kolumbus, der mit seinen Segelschiffen die „Neue Welt" in 33 Tagen erreichte. Ein moderner Ozeandampfer kürzt diese Reisezeit um mehr als sechs Siebentel!

Als Ansporn für die Erzielung von Höchstgeschwindigkeiten spielt im Tierreich das Ausreißen, bei uns Menschen aber das Reisen eine ausschlaggebende Rolle. Dafür aber boten die Wasserwege von alters her günstigere Möglichkeiten als die Landstraßen, auf denen ehemals unsere Postkutschen mit 15 km Höchstgeschwindigkeit in der Stunde entlangschaukeln mußten. Daß es sich bei dieser Zahl nicht um die sogenannte Reisegeschwindigkeit handelte, können wir aus der Tatsache entnehmen, daß man noch vor 100 Jahren mit der „Schnellpost" von Berlin nach München 3½ Tage brauchte oder aber auf der Strecke Hannover—Leipzig für 272 km 40 Stunden, woraus sich eine durchschnittliche Reisegeschwindigkeit von 6,8 Stundenkilometern errechnen läßt. Nur wollen wir dieses Schneckentempo nicht ausschließlich den braven Postpferdchen „in die Schuhe schieben", sondern daran denken, daß zum schnellen Reisen auf dem Lande eben auch gute Straßen gehören!

Wo diese in früherer Zeit schon vorhanden waren oder geschaffen wurden, konnte auch die Maschinenkraft ihre ersten Geschwindigkeitsleistungen entfalten. Als aber im Jahre 1649 der deutsche Zirkelschmied Johann Hautzsch mit seinem „Wagen ohne Pferde", der durch ein im Innern verborgenes Uhrwerk in Bewegung gesetzt wurde, mit ganzen 1,6 km/Std. durch die Straßen Nürnbergs fuhr, da hielten seine Mitbürger ihn für einen gefährlichen Hexenmeister. Und nicht viel anders ging es dem Erfinder Murdock, der im Jahre 1786 zum erstenmal ein kleines Wagenmodell mit einem Dampfmaschinchen laufen ließ. Nachdem er es zunächst nur in der Stube hatte herumgondeln lassen, probierte er es auch einmal auf offener Straße aus. Da er aber etwas reichlich eingeheizt hatte, lief ihm das kleine Ungetüm fauchend und dampfend davon. Unglücklicherweise kam in diesem Augenblick gerade ein harmloser Fußgänger des Weges. Als er das Maschinchen auf sich zurasen sah, glaubte er, der leibhaftige Teufel sei unterwegs, und fiel vor Schrecken beinahe in Ohnmacht... Fünfzehn Jahre später hatte das „Dampfroß" bereits seine praktische Brauchbarkeit bewiesen. Im Jahre 1801 fuhr auf Englands Straßen der erste Dampfomnibus, der Platz für zehn Fahrgäste bot, mit einer Geschwindigkeit von 10 km in der Stunde. Später trat die Eisenbahn an seine Stelle. Bezeichnenderweise trug eine der ersten Dampflokomotiven aus dem Jahre 1808 den schönen Namen „Fang mich wer kann!". Sie leistete 30 Stundenkilometer. Bei dem berühmten Lokomotivrennen am 8. Oktober 1829 siegte Stephensons „Rakete" mit 46 km und überbot schon am nächsten Tage diesen Rekord mit 56 km in der Stunde. Nun war der Siegeszug der Eisenbahn, deren Schienenweg für Geschwindigkeitssteigerung und Reisesicherheit zugleich sorgte, nicht mehr aufzuhalten: 1836 fährt der erste deutsche Dampfzug, an seiner Spitze die Lokomotive „Adler", von Nürnberg nach Fürth mit 55 km in der Stunde, eine Leistung, die durch unsere heutigen D-Züge bis auf 160 km in der Stunde gesteigert werden konnte!

Kleine Wunden schnell verbunden mit

Hansaplast-elastisch ist ein idealer Schnellverband. Er läßt sich leicht anlegen, sitzt sofort fest u. schützt die Wunde vor Verunreinigung.

Hansaplast elastisch

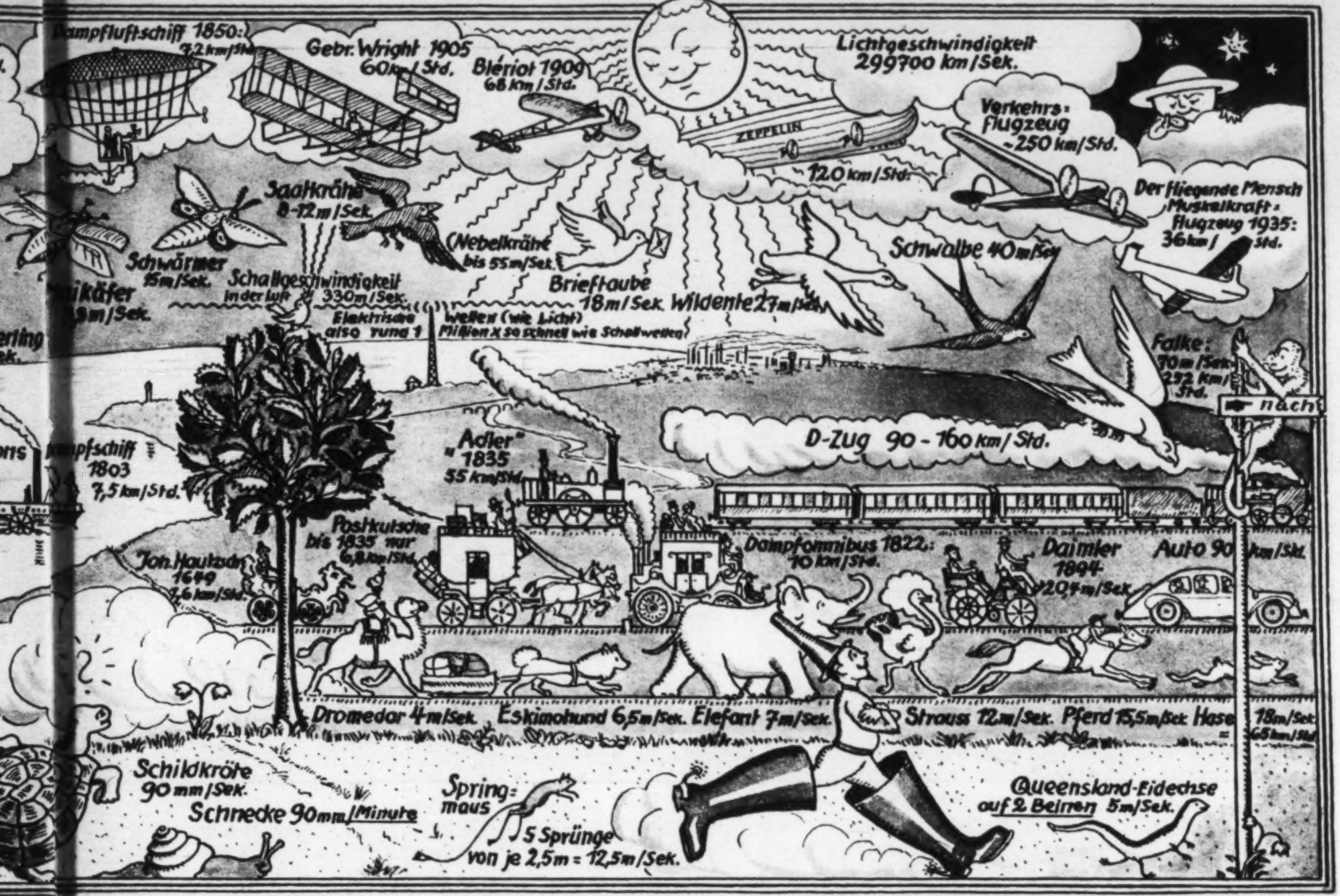
Der Name ist Hansa-plast. Bitte genau beachten.

274

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aber hatte sich inzwischen das Fahrrad die Landstraßen erobert. Bereits im Jahre 1894 brachte es der Sieger bei einer Fernfahrt Mailand—München über eine Strecke von 590 km auf 20 Stundenkilometer, obwohl er bei seinem Wege über die Alpen das Rad teilweise hatte schieben müssen. Es war der Deutsche Joseph Fischer, seines Zeichens Buchhalter in einer Fahrradfabrik, der für diese gewaltige Muskelkraftleistung eine Zeit von 29 Std. 32 Min. brauchte und dabei übrigens 3 Pfund abgenommen hat.

Im gleichen Jahre jedoch fand auch das erste Kraftwagenrennen in Paris statt, bei dem 102 Fahrzeuge zum Start antraten. Einige dieser „Automobile" hatten bereits einen Verpuffungsmotor. Andere aber wurden durch Dampf, Preßluft, Elektrizität oder Wasserdruck, eines sogar „durch eine Zusammensetzung von lebendem und mechanischem Motor" getrieben. Die Rennstrecke betrug 126 km und konnte nur von 15 Fahrzeugen bewältigt werden. Sieger aber war ein Daimler-Wagen mit 20,7 Stundenkilometern. Bereits elf Jahre nach Anmeldung des Daimlerschen Motorenpatentes also konnte diese deutsche Erfindung zusammen mit derjenigen des Deutschen Benz ihren Siegeslauf antreten und damit einer Entwicklung den Weg weisen, auf dem einmal die höchsten Geschwindigkeiten durch Maschinenkraft erzielt werden sollten.

Im Automobil hat der Verpuffungsmotor seine Geschwindigkeit von Jahr zu Jahr gesteigert: 1903 siegte der Daimler-Wagen beim dritten Gordon-Bennett-Preis mit 89 Stundenkilometern. 1914 gewann Lautenschlager den Grand Prix auf Mercedes mit 105,55 km/Std. — Heute



leistet das Automobil eine durchschnittliche Reisegeschwindigkeit von 80 km in der Stunde, der Höchstleistungen von etwa 300 Stundenkilometern gegenüberstehen. — Die Erfindung Gottlieb Daimlers aber beherrscht heute nicht nur die Straße, sondern sie hat auch das Flugproblem gelöst!

Denn als sich der erste Heißluftballon der Brüder Montgolfier im Jahre 1783 in die Lüfte erhob und eine Strecke von 11 Kilometer in 25 Minuten zurücklegte, und als danach 1785 Blanchard zum ersten Male in Deutschland mit einem Gasballon startete und dabei die erstaunliche Geschwindigkeit von 75 km/Std. erzielte, waren diese Leistungen eben doch in erster Linie einem günstigen Winde zu verdanken. Eine Lenkbarkeit der Luftfahrzeuge aber und damit eine regulierbare und steigerungsfähige Geschwindigkeit konnte nur durch Maschinenkraft erreicht werden.

Der erste Lenkballon Giffards vom Jahre 1850 war deshalb mit einer Dampfmaschine ausgestattet. Die Notwendigkeit eines geringen Gewichtes verminderte deren Leistung auf 4 PS und damit auf nur 7,2 Stundenkilometer. Auch die Flugversuche der folgenden Jahrzehnte wiesen immer von neuem auf das Fehlen einer genügend leichten Antriebsmaschine ihn. Als daher 1899 Juillot in seinen Lenkballon einen Daimler-Motor von 40 PS einbaute, konnte er es bei seinem ersten Flugversuch bereits auf 40 km/Std. bringen! Die Motorenausrüstung verhalf in den folgenden Jahren nicht nur dem Luftschiff des Grafen Zeppelin von Anfang an zu einer Geschwindigkeit von 50 km/Std., die später bis 120 km/Std. gesteigert werden konnte, sondern die Erfindung Daimlers wurde auch für die Entwicklung des Flugzeuges von ausschlaggebender Bedeutung! Nachdem auch hier alle Versuche immer wieder an dem Fehlen einer geeigneten Antriebsmaschine hatten scheitern müssen, konnten die Brüder Wright bereits im Jahre 1905 mit ihrem von einem Verbrennungsmotor getriebenen Flugzeug 60 Stundenkilometer erzielen. Im Juli des Jahres 1909 flog Blériot mit 68 km/Std. über den Kanal! Als im August des gleichen Jahres in Reims die erste Flugwoche stattfand, wurden auch da etwa dieselben Geschwindigkeiten erreicht. Im Jahre 1915 flog ein Junkers-Eindecker 172 Stundenkilometer. 1919 wurde die Flugstrecke Neufundland—Irland in 16 Stunden, d. h. also mit 240 km/Std., zurückgelegt. Die gleiche Leistung erzielen heute unsere großen Verkehrsflugzeuge als durchschnittliche Reisegeschwindigkeit, während durch die Höchstgeschwindigkeiten der „Flugmaschine" der schnellste Vogel heute bereits um mehr als das Dreifache überboten wird. — Aber auch der „Fliegende Mensch", das heißt das im Werden begriffene Muskelkraftflugzeug, hat es bereits zu einer Geschwindigkeit gebracht, die der durchschnittlichen Fluggeschwindigkeit des Vogels nicht mehr nachsteht.

Hans Knothe

Nivea im Sommer
kühl aufbewahren und gut verschlossen halten. So wird der Inhalt vor Verderben geschützt. Erste Sonnenbäder sollen nur von kurzer Dauer sein. Den Kopf durch Bedecken schützen!
NIVEA CREME
C 328

Felsblöcke als BAUSTEINE

WIE DIE HÜNENGRÄBER GEBAUT WURDEN

Wie von Riesenhand erscheinen die Hünengräber, jene unvergänglichen Zeugen aus der Zeit unserer germanischen Vorfahren, getürmt. Und jeder, der einmal vor einem dieser gewaltigen Bauwerke gestanden hat, wird sich gefragt haben, wie es den Menschen von damals überhaupt möglich war, ohne komplizierte technische Einrichtungen derartig riesige Felsblöcke zu heben und aufeinander zu fügen.
Woher das Baumaterial zu den Hünengräbern stammt, diese Frage ist noch verhältnismäßig leicht zu beantworten. Die Blöcke aus schwedischem Granit sind zur Eiszeit, also vor vielen tausend Jahren, auf den Gletschern, die sich bis ins heutige Mitteldeutschland hinein erstreckten, vom Norden hergewandert. Als das Eis schmolz, blieben sie als Überreste dieser Erdperiode liegen, und zwar in besonders großer Zahl da, wo sich ehemals die Gletscher an den ersten Bodenerhebungen der Norddeutschen Tiefebene gestaut haben. Und so finden wir denn die meisten Hünengräber heute besonders in dem Lande zwischen Weser und Ems und in der Lüneburger Heide. Vermutlich hat man die Blöcke zum Bau eines Hünengrabes im Winter auf Schlitten an ihren Bestimmungsort befördert. Es handelte sich dabei insbesondere um zwei Arten von Baumaterial: einmal um eine größere Anzahl von sogenannten Tragsteinen, die so aufgestellt wurden, daß sie mit ihren einander zugekehrten Flächen eine geschlossene Grabkammer bildeten. Darum wurden auch die Lücken zwischen den einzelnen Tragsteinen, die ja meist sehr unregelmäßig geformt waren, mit kleineren Steinen und mit Erde dicht ausgefüllt. Über den Grabraum mußten dann meist mehrere größere Decksteine gelegt werden, welche die Kammer nach oben abschlossen. Und vor allem in dieser Tatsache liegt nun das Rätsel des Hünengrabbaues.
Denn wir finden nicht selten Decksteine in einer Größe von 4×5 Meter bei einer Stärke von 60 Zentimeter und wesentlich darüber. Daraus aber ergibt sich für einen einzigen Steinblock ein Gewicht von häufig mehr als 700 Zentner!
Wie wurde nun eine solche Riesenlast emporgehoben? Nachdem der Deckstein bis dicht an die bereits aufgestellten Tragsteine herangeschafft worden war, wurden unter ihm an mehreren Stellen parallel verlaufende Rinnen in die Erde gegraben und alsdann starke Baumstämme durch diese Rinnen unter den Stein geschoben. Nun war es möglich, zunächst einen dieser Tragstämme an einem Ende mit Hilfe eines untergeschobenen Hebebalkens anzuwuchten und ihm zunächst an dieser Stelle wiederum einen Tragstamm unterzuschieben. Hatte man auf diese Weise alle Haupttragstämme angewuchtet und mit neuen Stämmen unterlegt, so war der Block bereits um ein Stück, nämlich um die Stärke dieser Stämme, emporgehoben. Dieser Vorgang, der sicher ein hohes Maß an Geschicklichkeit und Kraft voraussetzte, mußte so oft wiederholt werden, bis die Höhe der Tragsteine erreicht war. Dann wurde der Deckstein auf den oberen Tragstämmen vorsichtig nach den Tragsteinen zu hinübergeschoben und vermittels einer Erdaufschüttung im Raume zwischen den Tragsteinen und dem „hochgeklotzten" Deckstein und mit Hilfe von Unterstützungsbalken schließlich auf die Tragsteine befördert.
Eine andere Möglichkeit war, zwischen den bis in einige Entfernung an die fertig aufgestellten Tragsteine herangeschafften Decksteinen und den Tragsteinen selbst eine schräg zu der Höhe der Tragsteine ansteigende Erdaufschüttung als „Rampe" zu benutzen, auf deren Ebene dann die Decksteine mit Hilfe von untergeschobenen Rollen emporgeschoben wurden.
Besonders das hier beschriebene Hebeverfahren, das nicht ohne eine praktische Kenntnis von der Wirkung des Hebelgesetzes möglich war, kann uns ebenso wie die Waffen-, Schmuck- und Urnenfunde aus der Stein- und Bronzezeit ein Beweis sein für das große technische Können unserer germanischen Vorfahren. *H. K.*

Auf Ehre und Gewissen

(Fortsetzung von Seite 7)

macht hatte. Nun waren keine mehr da! Erwin Bach hatte sie für ihn mit beseitigt.
Hans Westricht war blaß vor Aufregung. Aber Erwin zwinkerte ihm übermütig zu, als wolle er sagen: Siehst du, was willst du nun dagegen sagen? Haben wir das nicht großartig gemacht? Vor den Blicken seines Kameraden wurde Erwin wiederum unsicher, ja, er erschrak förmlich, als Hans aufstand — nun, Hans mußte es, denn Schlickum lobte ihn seiner erstaunlichen Arbeit wegen. „Fehlt Ihnen etwas?" fragte Schlickum besorgt, denn der Junge vor ihm sah ihn starr an, öffnete gar den Mund — das war der Augenblick, da Erwin Bach begriff, daß wohl doch nicht alles in Ordnung war. Hans aber bewegte sich mit seinen Gedanken im Kreise. Er hatte das Gefühl, den Betrug niemals auf sich sitzen lassen zu können. Aber was sollte er erklären? Mit jedem Wort der Erklärung hätte er seinen Kameraden beschuldigt. Was war mehr wert? Was richtiger? Pflicht, Stolz und Ehrlichkeit? Oder die Kameradschaft? So schwieg er, und daß er schwieg, peinigte ihn, als sei dies der Anfang einer Kette von Unehrlichkeiten, unter denen er nun unausgesetzt zu leiden haben würde. In der Pause kam Erwin kleinlaut an. Er verstand auch jetzt noch nicht, was er angerichtet hatte. Er war immer noch bereit, dies leicht und für einen Sport zu nehmen, aber wenn er Hans ansah, begriff er, daß mehr dahinter stecken mochte, als er selbst glaubte. „Es ist doch nichts Besonderes", wollte Erwin Hans beruhigen, aber der konnte es nicht so leicht nehmen, als sei dies für ihn ein entscheidender Punkt in seinem Leben und in seiner ganzen Haltung, daß er daran verzweifeln oder triumphieren müsse. Aber was er tun konnte, wußte er nicht. Eins wie das andere schien ihm unmöglich! Weder mochte er den Kameraden angeben, noch mochte er den Betrug hinnehmen! Hans sagte: „Verstehst du nicht? Ich will niemandem etwas verdanken als mir selbst!" Da raffte Erwin also seine ganze Frechheit zusammen, nahm sein Herz in die Hand und meldete sich bei Schlickum, so wie er auch sonst vor die Front treten und etwas melden mochte.

Das Wort Kultur

(Fortsetzung von Seite 8)

den geöffneten Fenstern des Schlosses heraus spielte, daß nach dieser wie unsichtbaren Melodie und vor dem Hintergrund einer wundervollen Parklandschaft die Mädchen tanzten. Nicht daß dies nur ein wirkungsvoller Regieeinfall gewesen wäre. Es liegt im Wesen der Jugend, ihrer Empfindung den feinstens gestalteten Genuß zu geben, weil sie ein Gefühl für jede echte romantische Stimmung hat.
Aber ob es das Schloß Belvedere ist oder die rote, ragende Marienburg, die in kalten Januarnächten den heroischen Hintergrund für eine Veranstaltung der Jugend bildet, ob es einmal ein Tanz auf einer Wiese ist und ein anderes Mal ein Aufmarsch in einer kalten Nacht, oder eine Kundgebung in einem Stadion, oder gar ein Gepäckmarsch über eine Landstraße, alles läßt sich auf die gleichen Elemente des Geschmacks und der Empfindung zurückführen, die die Jugend in einer wundervollen Einheit erfüllen.
Ein solches Thema behandeln, heißt immer, es unbefriedigt schließen. Aber aus den vorstehenden Andeutungen sollte eine Ahnung und ein geringer Schimmer kommen, welches Leben sich hinter dem Wort „Kultur der Jugend" verbirgt.

Was ich mir so von den Mädchen denke

(Fortsetzung von Seite 9)

Wie soll ich sie beschreiben? Würde ist eine Art Stolz. Und stolz können sie auf sich sein. Im Stolz der Mädchen und in der Würde der Frauen bewahrt ein Volk sein Bestes. Alles, was geleistet wird, alles, was hier an der Front geschieht an Menschlichkeiten, an Sieg und an heldenhaftem Sterben, soll der Würde der Mädchen und Frauen anvertraut werden, daß sie es den Kindern weitergeben.

Ach, was für Gedanken aus einem einfachen Mädchenbild kommen, das ein Soldat zwischen seinen Händen hält. Und er hat Angst vor den hohen Gedanken, weil er fürchtet, ihrer nicht ganz Herr zu sein. Aber eine Sehnsucht hat er tief im Herzen, nämlich einmal wieder nahe einem deutschen Mädchen zu sein, daß sie ihm vielleicht die Hand hält und ihm einiges erzählt. Und er würde still sein und sie nicht stören, wenn sie nur mit ihrer klaren, tönenden Stimme, in der man jede Lustigkeit und jede Trauer heraushört, sprechen würde. Und alles Schwere würde verfliegen vor der Gesinnung der Mädchen, vor ihrer Reinheit, vor ihrem guten Willen, vor ihrer Schönheit. Das weiß ich!

Die Aufnahmen stammen von: Laux (1), Werner Cohnitz (8), Weidenbaum (4), Risch (4), Dr. Paul Wolff (1), Fotographia (1), Barbara Soltmann (6), Gertrud List (1), Schirner (2), F. Dinkler-Holach (1), Atlantic (1), Verhag Bilderdienst (1), Krause (2), Bilderdienst Hager (1), Ufa (1). Zeichnung: Knothe. — Graphische Gestaltung: Breidenstein

Hauptschriftleiter: Herbert Reinecker, Berlin. Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. 4. 1939 gültig.

HAENEL-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 jun."
Die idealen Waffen für Schulung und Sport
Von der Reichsjugendführung begutachtet u. zur Einführung empfohlen
Interessante Druckschriften 103 durch

C. G. Haenel, Suhl
Waffenfabrik

Das ist der SIEG
Briefe des Glaubens in Aufbruch und Krieg
Robert Hohlbaum:
„. . . Es sind Briefe des Glaubens, eines Glaubens, der Berge versetzt und Wunder vollbringt, Briefe, nicht für den Druck geschrieben, und daher von um so ergreifenderer Schlichtheit und Unmittelbarkeit, Briefe aller Stände und Schichten, Briefe von jung und alt. Ein ganzes Volk schreibt hier. Was diesem Buch trotz seiner bunten Vielfalt die große Einheitlichkeit, was diesem polyphonen Werk den Orgelton gibt, das ist der Glaube an Deutschland und das Bekenntnis zu ihm, das hier aus allen Teilen des Vaterlandes, aus Front und Heimat uns entgegenklingt. Es ist aber auch die wunderbare Gewißheit, daß uns dieses Deutschland kein in seiner Vielfalt mehr verwirrender Begriff ist wie früher, den nur die höchsten Geister wahrhaft erfassen konnten, sondern daß alles Gute und Große, das aus diesem Wort immer zu uns sprach, heute in einem Manne vereint ist, daß wir des Wunders teilhaft werden, alles Unbegreifliche in einem Menschenherzen und -geist vereint z. sehen".
Zu beziehen ist das Buch für 1,— RM. (geb. 2,10 RM.) durch jede Buchhandlung und den
Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68

Dr. Oetker Einmache-Hülfe
sichert Ihre eingemachten Früchte und Säfte vor Verderb.

Alle wichtigen Teile der schnellen und formschönen NSU-Quick, Motor und Getriebe, Rahmen und Gabel, werden bei NSU aus einem Guß hergestellt

Das Herz der NSU-Quick, der 100-ccm-NSU-Zweitaktmotor, leistet 3 PS, ist schnell in der Ebene und kräftig am Berg . . .
Hunderttausend kluge Leute fahren heute schon NSU-Quick, sind überall pünktlich und sparen Zeit . . .
Vor allem aber sparen sie Geld, denn 1 Kilometer kostet auf NSU-Quick nicht ganz 1 Pfennig.
NSU QUICK
NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

W 52

Wieviel Mauser-Gewehre besitzt Euer Bann?

Sicherlich nicht genug, um Schießsport und Wehrunterricht so durchzuführen, wie's heute und für die Zukunft nötig ist. Gern würden wir den Bann mit Mauser-Gewehren beliefern, wenn nicht wichtigere Aufgaben die Herstellung aller Kleinkaliberwaffen zurückdrängen würden. Auch der Wunsch nach einer eigenen Waffe kann während des Krieges nicht erfüllt werden. Daß jeder gerne mit der Mauser-Sportbüchse schießen möchte, beweisen Euere täglichen Anfragen und ist begreiflich durch die Siege, die Mauser bei allen Wettkämpfen davonträgt. Darum heißt es jetzt: Warten bis nach dem Kriege, es lohnt sich bestimmt.

MAUSER

MAUSER-WERKE AG. OBERNDORF/N

Hitler-Jugend-Bekleidung

lieferbar nur gegen einzusendende Bezugsscheine

Schi-Hosen

Gr. 40, 42	15,10
Gr. 44, 46, 48	17,60
Gr. 50, 52	20,90

Winterblusen

Gr. 40, 42	14,35
Gr. 44, 46, 48	15,60

Schi-Mützen . . 3,50

HJ.-Braunhemd

Gr. 80	5,13
Gr. 85	5,65
Gr. 90	5,65
Gr. 95	6,24
Gr. 100	6,56
Gr. 105	6,56
Gr. 110	7,08

Genua-Cord-Hosen

Gr. 40,42	8,50
Gr. 44,46,48	9,50

Tuch-Breech. 18,50

HJ.-Führer-Mütze 10,50

HJ.-Trikot

Extra-Rock 65,—

Braunhemd, 2 Kragen 7,50 u. 11,90

BDM.-West. gefütt.

Gr. 40, 42	14,—
Gr. 44, 46, 48	15,50

BDM. Blusen . . 4,50

Sommerhosen 6,— bis 7,—

Uniform-Degner

Berlin SW 11

Saarlandstr. 105

Versand erfolgt nur per Nachnahme und gegen Bezugsscheine

Anzeigentexte und Druckstöcke

bitte nur an folgende Anschrift zu senden:

Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.

Anzeigenabtlg. „Junge Welt"
Berlin SW 68, Zimmerst. 89-91

Tapferkeit

Opferbereitschaft und Tapferkeit der Totenkopfhusaren befreiten 1813/14 Europa von der Herrschsucht eines Korsen. Heute kämpft der deutsche Soldat mit denselben Eigenschaften den Bolschewismus in Europa nieder. Die deutsche Jugend aber erzieht sich zu Opferbereitschaft und Tapferkeit durch das Schießen mit der Kleinkaliber-Büchse beim Wehrsport

ERMA

ERMA-B. GEIPEL-GMBH

ERFURT

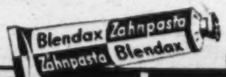
Anzeigenschluß
für das September-Heft
am 10. August 1942

Prinzessinnen im alten Aegypten

aus der Zeit der 12. Dynastie (2130 bis 1930 v. Zw.) übten bereits eine so sorgfältige Mund- und Zahnpflege, daß – wie sich in neuerer Zeit bei der Wiederauffindung der Gräber erwies – ihre Gebisse keinerlei Fehler oder Mängel aufwiesen. So berichtet uns Karl Sudhoff in seinem Buch „Geschichte der Zahnheilkunde".*)

Allerdings konnten sich damals nur wenige, hochgestellte Persönlichkeiten eine so gründliche Zahnpflege leisten. Heute kann jedermann seine Zähne richtig pflegen, z. B. mit Blendax, der vorzüglichen und preiswerten Zahnpasta.

*) Verlag Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1926.



25 ₰ **Blendax** 45 ₰

Wirksam gegen Ansatz von Zahnstein

Bei jedem
POSTAMT
kann ich meine
ERSPARNISSE
einzahlen
und abheben!

Die Postsparkasse bietet vor allem während der Reise bequeme Ein- und Rückzahlungsmöglichkeiten. Wer ein Postsparbuch hat, ist vor Schäden durch Verlust oder Diebstahl geschützt und kann nicht in Geldverlegenheit kommen. Das Postsparbuch hat viele Millionen Freunde. Werden auch Sie Postsparer, Sie werden es nicht bereuen!

Verlangen Sie noch heute von Ihrem Postamt die Anleitung für Postsparer

POSTSPAREN
heisst bequem sparen!

DEUTSCHE REICHSPOST · POSTSPARKASSENDIENST

Iton

macht Stoffe
wasserabweisend
und regendicht

Nach einfacher und müheloser Behandlung werden die Stoffe wasserabstossend, bleiben aber luftdurchlässig.

Imprägnieren mit ITON schützt die Bekleidungsstücke vor Nässeschäden und verlängert ihre Lebensdauer. ITON kann bei feinen und groben Geweben angewandt werden.

Orig.-Beutel mit ca. 25 g RM –.55
in einschlägigen Geschäften

Ausführliche Prospekte durch
Curta & Co. GmbH. Berlin-Britz

BAUFELD

In den Bergen locken tausend Motive – aber nicht alle sind es wert, Ihren Perutz-Film zu verbrauchen. Auch hier durch Sparsamkeit zu besseren Bildern.

Otto PERUTZ Trockenplattenfabrik München GmbH.

HESS-Harmonikas u. Musikinstrumente
Versand an Private

Liste der jetzt lieferbaren Instr. umsonst

Alle Musik von
E. Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 5

ASTRON

Fahrrad-Dynamo-Licht

Neu: Sicherungs-Verschraubung für Diebstahlschutz.
Prospekte über das große Astron-Programm durch Händler und Astron Elektro-Industrie A. Hoessle, Stuttgart-W., Rotebühlstraße 98

Lest den „J. B.“

Trinkt **Sinalco**

Seit 4 Jahrzehnten das volkstümliche Getränk

Prämiiert auf Welt- und Reichsausstellungen

SINALCO AKTIENGESELLSCHAFT DETMOLD

Schuhe wollen Collonil

„KK“ WEHRSPORT GEWEHRE

GUSTLOFF-WERKE
WAFFENWERK SUHL

Sie ist bekannt in Stadt und Land die weltberühmte **„Sybilla Brand“.**

Reichhaltiger Katalog 6 umsonst.

Leichte An- und Abzahlung. - Viele, viele Anerkennungen.

Josefine Ranft
Pausa i. V. 4.

Erfinder brechen die Blockade

Von Anton Zischka. Diese Broschüre ist als Band 1 der Gruppe II: „Deutsche Arbeit“, in der Schriftenreihe der NSDAP. erschienen. **Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin.**

Ein 3/100 mm entscheidet!

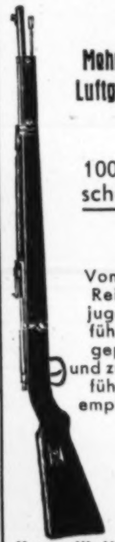
Unter schärfster Kontrolle werden die Walther-Waffen gebaut. Die Prüfgeräte dienen heute anderen Zwecken. Nach dem Krieg werden sie wieder die meisterhaften Walther-Waffen herstellen helfen.

WALTHER

Die Waffe der Erfolgreichen
nach dem Krieg wieder beim Fachhandel

Carl Walther, Waffenfabrik
Zella-Mehlis Thür. Nr. D/36

„MARS“



Mehrlade-Luftgewehr

100-schüssig

Von der Reichsjugendführung geprüft und zur Einführung empfohlen

Venus-Waffenwerk
Zella-Mehlis

Um das Erbe Großbritanniens. Zur Wandlung der politischen Struktur der Übersee. A. Sanders. Die Frage nach der kommenden politischen Organisation der Übersee und dem Verhältnis zwischen Kontinent und Übersee, also das Problem des Erbes des britischen Weltstaates, wird hier in großen Linien aufgezeigt, wie sie sich dem zeitgenössischen Auge darbietet. Leinen RM. 3,80. Erhältl. in jeder Buchhandlung. **Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf. München**

Kennen Sie die Hintergründe der heutigen weltpolitischen Lage? Die „Schriftenreihe der NSDAP.“ wird Ihnen Auskunft geben

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin

Laut lesen und weitererzählen!

Ich helfe Ihnen weiter.

Kurzschrift

(Stenografie) brieflich zu lernen ist wirklich sehr leicht! Herr Joseph Staudigl, Studienrat am alten Gymnasium in Regensburg, schrieb am 13. 2. 38: „Ich halte Ihre Unterrichtsmethode für ausgezeichnet. Wenn jemand sich genau an den von Ihnen aufgestellten Übungsplan hält, so muß er, ob er will oder nicht, ein tüchtiger Stenograph werden.“ — Der Abiturient Karl Ditsche in Friedewalde schrieb am 7. 8. 40: „Schon nach 8 Monaten hatte ich eine Schreibgeschwindigkeit von 120 Silben pro Minute erreicht.“ Mit der neuen amtlichen Deutschen Kurzschrift kann der Geübte so schnell schreiben wie ein Redner spricht! — 500 Berufe sind unter unseren begeisterten Fernschülern vertreten. Sie lernen bequem zu Hause unter der sicheren Führung von staatl. geprüft. Lehrern! Das Arbeitstempo bestimmen Sie selbst! Alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum! Bitte, senden Sie sof. in off. Umschl. diese Anzeige ein (3 Pf. Porto).

Privater Kurzschrift-Fernunterricht
E. Spiekermann, Berlin-Pankow Nr. 172 C

Bitte senden Sie mir ganz umsonst und unverbindl. 5000 Worte Auskunft mit den glänz. Urteilen von Fachleuten u. Schülern!

Vor- u. Zuname: ....

Ort und Straße: ....